

# **1. Ort und Markung**

## 1.1 Das Bild des Fachwerkdorfes Lienzingen

Lienzingen ist ein bekanntes Dorf des württembergischen Unterlandes. Es ist leicht erreichbar. Die Bundesstraße 35 führte bis nach dem 2. Weltkriege mitten durch die Ortschaft. Eine Umgehungsstraße gibt heute dem Dorfe wieder seinen ländlichen Frieden. Dieses Dorf zeigt aber einige Züge, die es vor andern auszeichnen. Da ist einmal die außerhalb des Ortes sich erhebende, mitten im heutigen Friedhof liegende Frauenkirche, eine einstige Wallfahrtskirche spätgotischer Zeit, ein im Lande bekanntes bauliches Juwel. Auch der auf der Umgehungsstraße vorüberfahrende Reisende nimmt es wahr. Zum andern ist es der stark geschlossene, von der einstigen Fernstraße durchzogene Ortskern und in ihm die weithin erhalten gebliebene Kirchenburganlage früherer Jahrhunderte. Zu allen geschichtlichen Zeiten lag Lienzingen im Bereich vorüberführender Straßen- und Weglinien, in vorgeschichtlicher Zeit nicht weniger als in der Gegenwart. Lienzingen war immer ein Dorf an der Straße. Und sein überkommenes Bild wurde in hohem Maße von ihr bestimmt.

Das Dorf Lienzingen ist ein typisches Haufendorf. Es liegt inmitten einer hügeligen Landschaft des südwestlichen Stromberges. Von der Zaisersweiher Steige aus kann das Dorf gut überblickt werden. Friedlich grüßt es mit seinen Dächern, die sich, als suchten sie Schutz, eng um die Dorfkirche scharen. Deutlich ist die einstige Dorfgrenze noch festzustellen. Sie war im Süden und Osten durch den Schmie- und den Scherbenbach gegeben. Im Norden und Westen schloß der Dorfgraben den Dorfbereich ab. Die Ausgänge nach Süden, Osten und Westen führten einst durch Tore, die nachts geschlossen wurden. Das Obere Tor öffnete sich Schmie und Maulbronn zu, das Untere Tor gab den Weg nach Mühlacker und Illingen frei und das Scherbenbor nach Zaisersweiher. Mit Wohlgefallen ruht der Blick auf diesem ge-

---

### Entfernungen von Lienzingen

---

Bahnhof Mühlacker	3,4 km
Illingen	5,9 km
Maulbronn-Stadt, Bahnhof	5,6 km
Mühlacker	4,4 km
Zaisersweiher	4,4 km
Schmie	2,6 km
Maulbronn	4,7 km
Schützingen	8,2 km
Diefenbach	6,8 km
Lienzinger Mühle	1,1 km

schlossenen Ortsbild, Selbstverständlich hat das Dorf im Laufe der Zeit eine Entwicklung mitgemacht, so daß die alten Bebauungsgrenzen überschritten wurden. Nicht immer aber trugen die Gebäude neueren Datums zur Verschönerung des Ortsbildes bei. Das Landesamt für Denkmalpflege, das verschiedene Fachwerkbauten, die beiden Kirchen und ihre Umgebung unter Denkmalschutz stellte, war ab und zu gezwungen, das Bauen in die richtigen Bahnen zu lenken. So kommt es, daß das Dörfchen heute noch sehr gut erhalten ist und zu den schönsten des Unterlandes gezählt werden darf.

---

Höhenzahlen der Markung Lienzingen  
Entnommen der Karte 1:25 000 (Blatt 42: Vaihingen/Enz)

---

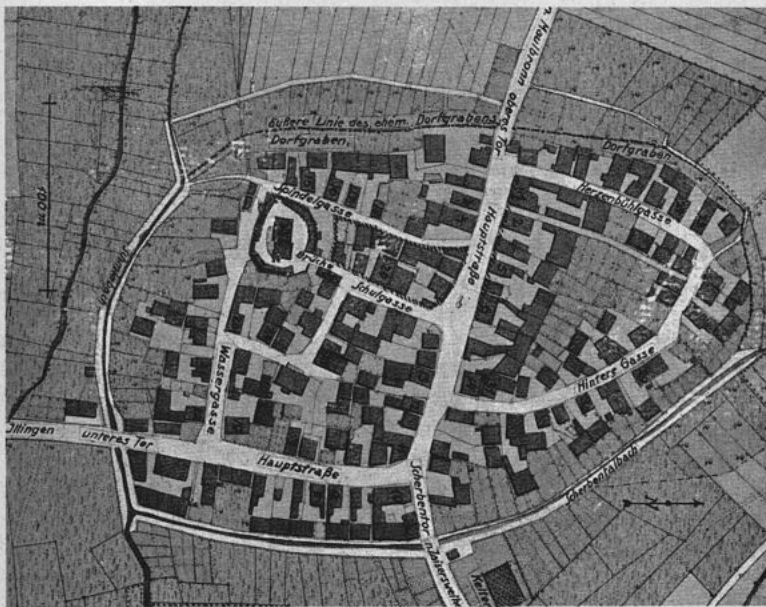
Rathaus	253 m
Eichelberg	367,4 m, 344,6 m, 325,4 m, 305,2 m
Kelterfeld	280,5 m, 283,2 m
Riegen	281,3 m
Katzenwald	293 m
Reut	290,4 m
Wasenwald	286,2 m, 281,3 m
Mehlbaum	288,8 m
Waldeck, Schützinger Weg	279 m
Pferchäcker	282,1 m
Rait	279,3 m
Höhe bei der Zaisersweiher Steige	287 m, 284,4 m
Scherbenbach	271,6 m, 264,6 m
Höhe Augstwäldle	290,3 m
Finkenäcker	285,8 m
Maulbronner Straße	271,7 m
Markungsgrenze gegen Schmie	280 m, 252,6 m, 249,5 m, 239,1 m, 235 m
Hart	276,7 m, 265,2 m, 262 m
Straubenhart	254 m
Trinkwald	259,4 m, 265,9 m, 254,1 m
Welschenhau	254,1 m
Schelmenwald	276,9 m, 274,4 m
Sternenschanze	301,2 m
Wannenwald	271,9 m, 293,8 m
Feldfläche vor dem Schelmenwald	255,7 m

Innerhalb seiner Markungsfläche hat der Ort Lienzingen eine sehr günstige, fast zentrale Lage. Die Wirtschaftsflächen bleiben so in erreichbarer Nähe. Am weitesten vom Dorfe entfernt sind die Weinberganlagen, weshalb bis 1898 die Kelter unterhalb des Eichelberges stand. Lienzingen liegt im Mündungswinkel von Scherbenbach und Schmie und zieht sich auf dem Rücken zwischen dem Schmie- und dem Scherbenbachtal hinauf. Über diesen Rücken hinweg verband der Dorfgraben einst die beiden Täler. Das innerhalb des Dorfgrabens und von der Schmie und dem Scherbenbach begrenzte mittelalterliche Dorf, das sich in seiner einstigen Geschlossenheit deutlich heraushebt, blieb erhalten. Die Neubauteile Lienzingens liegen südlich und östlich des alten Ortes. West- und nordwärts ist die alte Dorfrandlinie noch erhalten. Hatte dieses Alt-Lienzingen im Norden und Westen mit Dorfgraben und Etterzaun eine künstliche Begrenzung, so im Osten und Süden durch die beiden Bäche eine nasse. Den Dorfrandlinien entlang schützte einst fast durchgängig die Linie der aneinanderhängenden Scheunen, die teilweise heute noch zu sehen ist. Von diesem eng begrenzten Dorfraum führten 3 Tore hinaus, im Westen - auf der Rückenhöhe - das Obere Tor, im Süden das Untere Tor und nach Osten hinaus das Scherbentor. Die Toranlagen selbst sind nicht erhaltengeblieben. Die überkommenen Lagerbücher von Lienzingen haben in Lagebezeichnungen von Grundstücken diese Tore überliefert. Es heißt da: Garten vor dem Scherbentor, Baumgarten vor dem Oberen Tor am Kleinen Gäßlein, ein Garten in der Gaß beim Unteren Tor. Auch an den Dorfgraben gemahnen solche Bezeichnungen; er wird als Dorf- oder Holdergraben genannt, wohl weil an und in ihm Holunderbüsche wuchsen, auch der Dorfgraben oder die Allmand, weil er Gemeindegut war. Daß einmal ein Dorfzaun vorhanden war, dafür spricht der Lagerbucheintrag von 1563: „die Badstube zwischen der Wette und Bechthold Klebsattel gelegen, vorne auf die Gasse, hinten auf den Bannzaun stoßend.“ Übrigens führte von der Herzenbühlgasse das Enge Gäßlein oder Stiegelgäßlein hinaus ins freie Feld. Nach dem Überschreiten des Dorfgrabens mußte der Bannzaun, hier zugleich der Dorfzaun oder Etter, überwunden werden. Dazu mußte man eine Übersteigleiter benutzen, eine Stufe oder Treppe aus Holz, die man Stiegel nannte und mit der Forstleute heute noch die umzäunten Fluren des Waldes betreten. Das Gäßlein, das vom Dorf dahin führte, war das Stiegelgäßlein. In verhältnismäßig großer Breite durchzog die Hauptstraße erst in nordsüdlicher, dann im Dorf selbst rechtwinklig nach links abbiegend, in westlicher Erstreckung den Ort. Sie trug den großen Durchgangsverkehr, der beim Unteren Tor in den Ort hereinkam und beim Oberen Tor ihn wieder verließ. Dieses engumschlossene Dorf ist nicht von allem Anfang an anzunehmen. Vermutlich kam es auf Grund eines obrigkeitlichen Befehles zustande, schwerlich ohne Druck und Zwang. Maßgeblich für diese Zwangsmaßnahme war die Sicherheit des Dorfes, seiner Menschen und deren

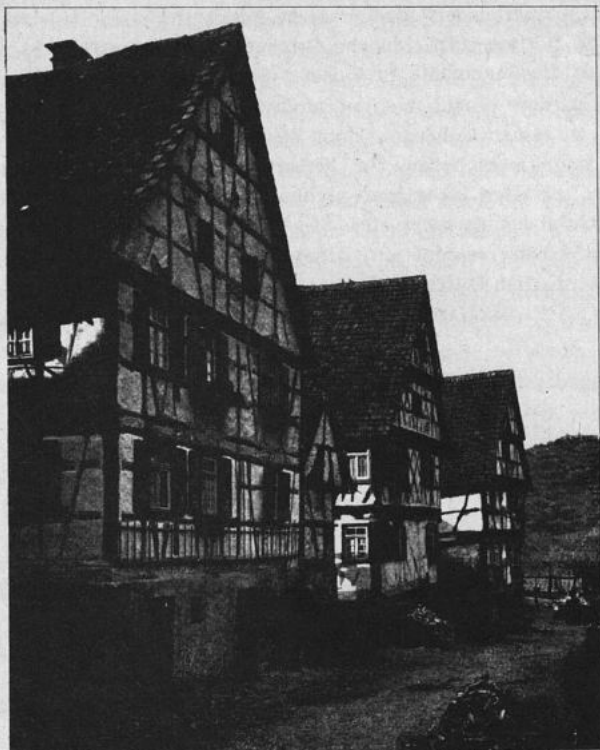


Habe. Im 13. und 14. Jahrhundert fanden solche Konzentrationen in fast allen heimatlichen Dörfern statt. Manche Orte erhielten sogar Ummauerungen. Zuerst werden die Bauernhöfe in lockerer Streuung den heutigen dörflichen Raum und darüber hinaus noch weiteren Platz beansprucht haben; der Bauer wollte zu seinen Gebäuden einen ausreichenden Hofraum und einen Gras- und Baumgarten haben. Das ließ die Enge des umschlossenen dörflichen Raumes im alten Lienzingen nicht mehr zu. Bei der Zusammenlegung der Bauernhöfe könnte wohl auch die mögliche Weilersiedlung Häslach am Scherbenbach verodet sein. Dieser Weiler wird den Boden des dort vermuteten römischen Gutshofes bebaut haben. Die Scherben, die dem vorüberfließenden Bach den Namen gaben, waren wohl römischer Herkunft (vgl. Seite 69).

Das Rückgrat des Dorfgefüges ist die durch den Ort gehende Fernstraße. Diese Straße ist älter als die überkommene Dorfgestaltung. Von ihr aus zweigen beiderseits die Nebengassen ab. Die Gesamtanlage zeigt aber ein Doppelgesicht. Der Südteil ist anders als der Nordteil, der jüngeren



Plan des einst von einem Graben umzogenen Ortes mit den nummerierten Fachwerkhäusern



Herzenbühlgasse mit Häusern aus der Zeit zwischen 1600 und 1685

Alters ist. Der ältere, südliche Dorfteil ist dichter bebaut, besitzt auch die stattlicheren Gehöfte und birgt die Kirche, das Pfarr-, Schul- und Rathaus. Der Raum ist hier aufs äußerste ausgenützt, die Hofräume sind eng, Gärten fehlen beinahe ganz. Diese gehäufte Stellung der Gebäude läßt auf uralte Parzellierung schließen, denn die Besitzergrenzen sind im Dorfaufbau konstante Größen. Im Südwestteil dieses Dorfteils steht die Kirche. Im weitläufiger angelegten und daher jüngeren Nordteil grenzen sich die einzelnen Gehöfte deutlich voneinander ab. An den im Halbbogen durchziehenden beiden Gassen, der Herzenbühlgasse und der Hinteren Gasse, stehen die Gehöfte nebeneinander aufgereiht. In der Mitte zwischen beiden Gassen ist für Gärten noch reichlich Raum gelassen. Hier findet sich auch, eine spätere Stufe dörflicher Entwicklung anzeigend, eine Hintergasse, die den Zugang zu der Rückseite der Wirtschaftsgebäude erschließt. Die Nordhälfte des

Dorfes ist das Ergebnis einer durch die gestiegene Einwohnerzahl nötig gewordenen Dorferweiterung. Dieser Ausbauteil wurde an das alte Dorf angelehnt. Der Scherbenbach und der ihn mit aufnehmende Dorfgraben schlossen dann Alt- und Neuteil zu einer Einheit zusammen. Urkundlich ist von dieser Dorferweiterung nichts überliefert. Sie wird schon im 14. Jahrhundert anzunehmen sein.

Ausnahmslos setzt sich Alt-Lienzingen aus Hofanlagen zusammen. Erst die Wachstumsspitzen gegen Mühlacker und Zaisersweiher zeigen das Einhaus. Die Höfe bergen in sich geschlossen Wohnhaus, Stall, Scheune und Schopf, die einen Hof umstehen und von der Straße her nur die Zufahrt freilassen. An Dorfstraßen besitzt der ältere Ortsteil neben der Hauptstraße die Sindelgasse. 1576 steht das Pfarrhaus in der Kirchgasse; Haus, Scheuer und Hofraite werden an der Heugassen genannt; ein Haus steht in der Kirchbronnen-, jetzt Sindelgasse genannt; ein ander Mal heißt sie Hartmanns- oder Kirchgassen. Es gab weiter die Enge und die Weite Gasse sowie die Weite oder Herzenbühlgasse, von der das Enge Gäßlein oder das Stiegelgäßlein abging. Die westlich-ostwestlich verlaufende Wassergasse schloß wohl einmal südlich das Dorf ab. Vom Schmietal herab floß das Wasser zum Dorfe und füllte zugleich den Graben, der die ummauerte Kirche umschloß.

Das Dorf Lienzingen ist durch seine Fachwerkhäuser bekannt. Die einzelnen Gehöfte bilden ein mehr oder weniger regelmäßiges Geviert. Dessen Seiten sind von Wohnhaus, Scheuer, Stall und Schopf umschlossen. Das Wohnhaus steht mit der Giebelseite zur Straße, mit einer Traufseite gegen den Hof, der an der Straßenseite teilweise nur die Einfahrt als Breite hat und sich nach rückwärts durch Schrägstellung des Wohnhauses erweitert. Seine andere Traufseite steht auf der Grenze zum Nachbaranwesen. Nach rückwärts schließen Scheune und Stall den Hof ab. Gegenüber dem Wohngebäude steht bei reicheren Bauern ein schmaler Schopf mit Holzlege, Schweine- und Geflügelstall. Wohnhaus und Schopf stehen einander an der Straße gegenüber. Sie geben die Einfahrt frei, durch die man nicht nur zum Stall und zur Scheune, sondern auch die Haustüre erreicht, die an der Hofseite des Wohngebäudes liegt. Durch sie gelangt man in den Öhrn. Der Haustüre gegenüber liegt die Küche mit dem Herd. Auf der der Straße zugekehrten Seite des Öhrns liegt die große Eckstube, neben der sich, ebenfalls der Straße zugekehrt, meist eine Kammer befindet. Weitere Kammern liegen auf der andern Seite des Öhrns, der auch die Treppe in die oberen Geschosse aufnimmt. Nur in den weniger häufigen, größer angelegten Gebäuden haben wir ein zweites voll ausgebautes Geschoß mit weiteren Wohnräumen. Die Giebelstockwerke dienen wirtschaftlichen Zwecken. Diese Einteilung des bauerlichen Wohnhauses ist schon im 16. Jahrhundert feste Regel, die sich bis ins 18. Jahrhundert hält. Innerhalb dieser Regel können Verschiebungen statt-

finden; je später die Bauzeit des Hauses liegt, desto häufiger. Manchmal haben 2 Nachbarhäuser einen gemeinschaftlichen Hofeingang. Die Wirtschaftsgebäude sind dann nach hinten verschoben. In vereinzelt Fällen ist dem 1. Wohngeschoß ein steinerner Unterbau untergeschoben. Häufig enthält er den Kellereingang, mitunter Räume für Werkstätten und zur Aufbewahrung von Geräten aller Art, vor allem solcher, die der Weingärtner benötigt. In diesem Falle ist eine Holzterrasse oder eine Staffel zum ersten Wohngeschoß außen an das Haus angebaut und überdacht, was auch architektonisch reizvolle Bilder gibt. Nicht durch Variierung des Grundrisses, sondern durch abweichende technische Konstruktion, vor allem des Fachwerkes, kam es zu Veränderungen, vor allem durch bevorzugte dekorative Ausbildung einzelner Glieder des hölzernen Hausgerippes, die zeitlich jeweils begrenzt ist.

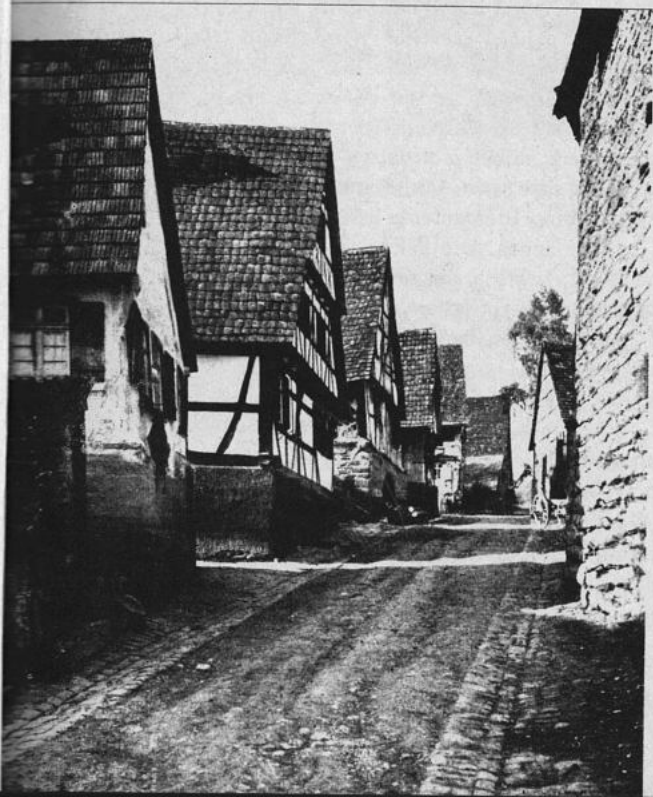
Die frühest erhaltenen Lienzinger Fachwerkbauten entstanden in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Sie sind durch strenge Durchbildung des Fachwerkes nach Horizontalen und Vertikalen, das heißt durch klare technische Formung gekennzeichnet, die das Unnötige sparsam meidet. Eigentümlich sind die an den Hausecken überplatteten Schwellen des Erdgeschosses, die mit ihrem Ende über den Hausgrund hervorragen. In sie sind die starken Eckpfosten eingezapft, deren obere Enden verbreitert sind, um die Pfetten zu tragen. An den 4 Ecken des Hauses über dem Sockel ist je ein besonders starker Balken als Ständer aufgerichtet. Der stärkste steht in der Ecke zwischen der Straße und dem Hof. Er trennt also die 2 Fensterpaare der Stube. An seinem oberen verdickten Ende mit rechteckigen Einschnitten greifen die waagrechten Außenbalken der Längs- und Querwand des Hauses ein. Ein 3. waagrecht Balken, der schräg aus dem Innern des Hauses kommt, läuft auf die Ecke zu und ruht ebenfalls auf dem Kopf des Hauptständers, so daß dieser die 3 wichtigsten waagrechten Balken auf seinem Haupte versammelt und trägt. Dazu kommt noch eine Vorkragung der Stockwerke. Immer das nächsthöhere Stockwerk springt über das untere vor. Dies tritt besonders an der Giebelseite in Erscheinung und hat zur Folge, daß die Grundfläche der Stockwerke nach oben immer größer wird. In den ummauerten Städten, wo es bei der Enge der Bebauung in den Häusern oft an Raum mangelte, war diese Bauart einst sehr beliebt. Sie kam im 15. Jahrhundert auch in die Dörfer. Sehr schön sieht diese Baugestaltung aus. Der Giebel der Häuser ist nicht einförmig und glatt, sondern wirkt lebendig abgestuft und abwechslungsreich. Aus der Zeit um 1575 hat Lienzingen noch etwa 30 Gebäude. Sie stehen in der Hauptsache in der Hauptstraße, Hinteren Gasse, Schulgasse und Spindelgasse. Das allerälteste Haus des einstigen Oberamtes Maulbronn steht in der Hinteren Gasse in Lienzingen und stammt aus dem Jahre 1550. Als einzigen Schmuck zeigen diese Häuser eine mannigfache Profilierung der Konsolen.

Die zweitälteste Häusergruppe der Lienzinger Fachwerkhäuser





Oben:  
Hauptstraße,  
in der Mitte  
Haus von  
1749



Unten:  
Spindel-  
gasse

stammt aus der Zeit um 1600 und kurz nachher. Die Grundschwelle ragt nicht mehr über die Sockelmauer hervor. Auch die obere Verbreiterung der Eckpfosten, Konsolen genannt, verschwindet. Das Fachwerk, in der Hauptsache das des Giebelstockwerkes, erfährt eine dekorative Ausgestaltung. Die Vorkragung bleibt. Die meisten Häuser dieser Erbauungszeit geben das Jahr der Erbauung an; die Jahreszahl kann sogar mehrfach am Hause stehen. Der Mann nennt sich mit seiner Ehefrau und gibt sich durch seine Werkzeuge als Bauer, Metzger oder Bäcker zu erkennen. Auch der Baumeister verkündet jetzt häufiger seinen Namen. Aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts gibt es wenig datierte Häuser, wenige auch nur aus seinem letzten Viertel. Durch den dazwischen liegenden 30jährigen Krieg entstand eine große Lücke. Lienzingen hat aus den Jahren 1624, 1627, dann 1684 und 1685 je ein Haus. Hierher gehört das Haus des Veit Pfullinger in der Wassergasse, das 1627 erbaut wurde.

Die drittälteste Gebäudegruppe umfaßt die Gebäude des 18. Jahrhunderts. Das Fachwerk verliert mehr und mehr seine auf das Konstruktive gerichtete Zweckform. Die Schwellen werden profiliert oder an ihrer Unterseite ausgeschnitten. Die Eckbalken erhalten dekorative Schnitzereien. Die Büge werden geschweift. Die Vorkragung bleibt. Man sucht sie aber zu verbergen, indem man in die Räume zwischen den Balkenköpfen profilierte Bretter schiebt. Hölzerne Fensterrahmen erhalten Steinprofile. Zuletzt treten quadratische Verzierungen des Handwerkes auf. Die Riegel unter den Fenstern zeigen über die Ecke gestellte Putzvierecke. Aus dieser Zeit stammen die Vordächlein oberhalb der Fenster auf der Wetterseite, die den Regen abhalten sollen. Man sieht sie auf der rechten Seite der unteren Hauptstraße. Manchmal sind die Fenster von kräftigem Rahmenwerk eingefast, das sich in senkrechten, hübsch profilierten Leisten nach unten fortsetzt, oder diese Stützbalken sind unter dem Fenstersims mit erhabenen, kantigen Verzierungen - sogenannten Diamanten - besetzt, wie an dem alten Lindauerschen Haus in Lienzingen. Die Fenster und Türen der Häuser dieser Zeit haben nicht mehr die einfach rechteckige Form, sondern sind in ihrem oberen Teil rechts und links erweitert und mit sogenannten Ohren versehen. Diamanten und Ohren gehören zum Barock, der damit auf das Land und in den Bauernhof vordrang.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde wieder lebhafter gebaut. Die Kriege Ludwigs XIV. von Frankreich waren vorüber. Die Schwellen werden auf Gehrung geschnitten, profiliert. Die Unterkante erhält zwischen den Balkenköpfen einen Fasen in der Gestalt eines gedrückten Eselsrückens oder einer waagrechten Doppelklammer. Diese Klammerfassung ist ein allgemein verbreitetes Verzierungsmittel, das bequemste Erkennungszeichen der Häuser dieses Zeitraums. Allmählich kommen zwischen den Balkenköpfen Füllhölzer auf, die Balkenköpfe verschwinden für das Auge. Der Übergang von einem



Das 1627 von Veit Pfullinger erbaute Haus in der Wassergasse

Stockwerk in das andere ist durch ein breites Gesims vermittelt. Hierher gehört in der Hauptstraße das Haus mit der Inschrift: „Johannes Lindauer und seine Ehefrau Anna Maria 1781. Gott zur Ehr“. Am Rathaus verkündet der Baumeister seinen Namen (siehe Seite 22). Aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammen weiterhin das Gasthaus zum Hirsch von 1725, das Gasthaus zum Adler von 1723 und das Haus des Schultheißen Herzog von 1749 in der oberen Hauptstraße. In dieser Zeit wird schon die Giebelstellung der Häuser verlassen. Solches geschah mit dem Gasthaus zum Adler, dem Lindauerschen Hause und dem des Schuhmachers Schmollinger in der Schulgasse, das ein Zimmermann H. K. 1758 baute. Mehrere größere Anwesen haben rundbogige Hofeinfahrten an der Hauptstraße. Am Gasthaus zum Hirsch, am alten Lindauerschen Hause und an dem des Kaufmanns Schöpfer sind solche vorhan-

den. Die alte Hofanlage hatte von Anfang an ein richtiges, aus Balken gefügtes Tor, durch das allein der Hof betreten werden konnte. Der Hausforscher Loß erwähnt in Lienzingen das Gehöft Aichelberger in der Herzenbühlgasse, den Hof der Marie Scheck in der Hinteren Gasse und den Hof des Veit Pfullinger von 1622 in der Wassergasse. H. Luckenbach verzeichnet das Haus des Veit Pfullinger mit der Bemerkung „sogenanntes fränkisches Bauernhaus, das besonders im Mittelalter heimisch war“.

Das Dorf Lienzingen hatte im Jahre 1774 zusammen 90 Häuser, 75 Scheunen, 134 Stallungen und 11 Brunnen. Nur bei 6 Häusern waren Wohnhaus und Scheune unter einem Dach. In das Verzeichnis der Baudenkmale und ihrer unter Schutz gestellten Umgebung wurden auf Beschluß des Denkmalrates 28 Wohngebäude von Lienzingen eingetragen. Es sind die Gebäude:

Bädergasse	Nr. 67	aus dem 16./17. Jahrhundert stammend
Spindelgasse	Nr. 94	aus dem 16. Jahrhundert stammend
Kirchgasse	Nr. 84	aus dem Ende des 16. Jahrhunderts
Spindelgasse	Nr. 92	aus dem 16. Jahrhundert stammend
Kirchgasse	Nr. 74	aus dem 17. Jahrhundert stammend
Kirchgasse	Nr. 75	erbaut 1576, altes Pfarrhaus genannt
Kirchgasse	Nr. 80	aus dem 17. Jahrhundert stammend
Hauptstraße	Nr. 41	aus dem Jahre 1604 stammend
Hauptstraße	Nr. 38	aus dem Jahre 1725 stammend
Hauptstraße	Nr. 37	aus dem Jahre 1737 stammend
Hauptstraße	Nr. 35	aus dem Jahre 1741 bzw. 1749 stammend
Hauptstraße	Nr. 33	aus dem Jahre 1780 stammend
Hauptstraße	Nr. 48	aus dem 17. Jahrhundert stammend
Hauptstraße	Nr. 49	aus dem 17. Jahrhundert stammend
Hauptstraße	Nr. 51	aus dem Jahre 1797 stammend
Hauptstraße	Nr. 56	aus dem Jahre 1749 stammend
Hauptstraße	Nr. 58	aus dem Jahre 1624 stammend
Hauptstraße	Nr. 45	aus dem Jahre 1719 stammend
Hauptstraße	Nr. 61	Erbauungsjahr unbestimmt
Hauptstraße	Nr. 31	aus dem 17. Jahrhundert stammend
Herzenbühlgasse	Nr. 27	aus dem 16. Jahrhundert stammend
Spindelgasse	Nr. 95	Erbauungszeit nicht bestimmt
Herzenbühlgasse	Nr. 9	aus dem 16. Jahrhundert stammend
Herzenbühlgasse	Nr. 17	aus dem 17. Jahrhundert stammend
Wassergasse	Nr. 68	Haus Veit Pfullinger, aus dem Jahre 1627
Kirche St. Peter	Nr. 112	erbaut 1482
Frauenkirche	Nr. 119	erbaut 1476-1482





Das Gasthaus  
zum Hirsch aus  
dem Jahre 1725

Das Haus Aichelberger  
in der Spindelgasse 16



## 1.2 Das Rathaus, die Schule und das Pfarrhaus

Das jetzige Rathaus ist nicht das ursprüngliche. Dieses stand einst inmitten des Ortes an der Einmündung der Schulgasse in die Hauptstraße. Es muß ein sehr umfangreiches Gebäude gewesen sein, da seine vordere Stube der Bürgerschaft als Versammlungsraum diente. 1692 wurde es ein Raub der Flammen. Das heutige Rathaus wurde erst im Jahre 1719 erbaut. Es ist das einzige Gebäude Lienzingens, an dem sich der Erbauer verewigt hat. An einem Eckpfosten steht: „Meister Zimmermann Hans Rudershofer von Großenglattbach anno 1719.“ Darunter sind Beil und Winkelmaß, also die Zimmermannszeichen, angebracht. Die Figurierung des Fachwerkes stimmt mit der des 1725 erbauten Gasthofes zum Hirsch weitgehend überein, so daß man dieses Gebäude demselben Meister zuschreiben möchte. Die 1822 errichteten oberen Geschosse des Rathauses ruhen auf einem jetzt veränderten Unterbau, der jedenfalls früher eine offene Halle bildete.

Das kleine Gebäude links am Eingang zum Kirchhof, unmittelbar am Kirchengraben gelegen, war das erste Schulhaus von Lienzingen und stand bis zum Jahre 1835 in Benützung. Als das neue Schulhaus in der Kirchstraße in Benützung genommen wurde, verkaufte die Gemeinde das alte Schulhaus. Das neue Schulhaus hatte im untersten Stockwerk 2 Klassenräume und darüber 2 Lehrerwohnungen. Erst war allerdings nur eine dieser beiden Wohnungen eingerichtet worden. Die 2. wurde erst 1873 ausgebaut. Das Untergeschoß dieses Gebäudes barg den Stall, der dann später als Holzraum benützt wurde.

Mit dem Rathaus brannte 1692 das Pfarrhaus nieder. Bis zur Errichtung eines neuen Gebäudes war wohl das als altes Pfarrhaus bezeichnete Gebäude in der Kirchgasse die Wohnung des Pfarrers. Schon 1699 entstand in der Not der Zeit ein bescheidenes, kleines Gebäude. Auf dem Pfarrhausgelände von 1 a 63 qm wurde 1745 ein Umbau vorgenommen; die Scheune, gegenüber dem Pfarrhaus gelegen, enthielt eine Tenne und den Fruchtbarn, die beide durch eine Riegelwand voneinander getrennt waren. Zwischen dem Wohnhaus und der Scheuer befand sich ein gewölbter Keller und darüber eine Holzlege. Das Waschhaus war aus Stein erbaut und barg zugleich den Backofen. Auch der Schweinestall war aus Steinen gefügt und hatte einen Plattenboden; unter dem Dach lag der Geflügelstall. Gegen Osten war der Garten durch eine Mauer abgeschlossen, auf den übrigen 3 Seiten aber umsteint. Scheuer, Waschhaus und Schweinestall wurden 1898 abgebrochen und an deren Stelle hinter dem Pfarrhaus der Gemüsegarten angelegt. Im Lagerbuch der Jahre 1754-1775 heißt es: „Das Pfarrhaus samt Scheuer, Waschhaus und Hofraiten aneinander in der Kirchgassen, zusammen im Meß 1/2 Viertel 3 Ruten, zwischen Martin Lindauer, Andreas Straub einerseits, Johannes Grieben andererseits, vome auf die Kirchgasse, hinten auf die Bäder- oder Spindel-

gasse stoßend, ist des Klosters Eigen und aller Steuern und Beschwerden von denen zu Lienzingen ganz frei." Beim Pfarrhaus befand sich 1/2 Viertel Garten; heute hat es keinen Garten mehr, da wohl der gesamte Platz überbaut wurde. Bei einer 1745 erfolgten Erweiterung wurde ein 6 Schuh breiter und 52 Schuh langer Platz von Martin Lindauers Hofraiten, der daneben lag und in die 21. Hub gehörig war, zum neuen Pfarrhaus in der 57. Hub geschlagen. Das Kloster Maulbronn hatte das Gebäude gebaut und unterhalten.



Das Rathaus wurde 1719 erbaut und nach 250 Jahren restauriert.

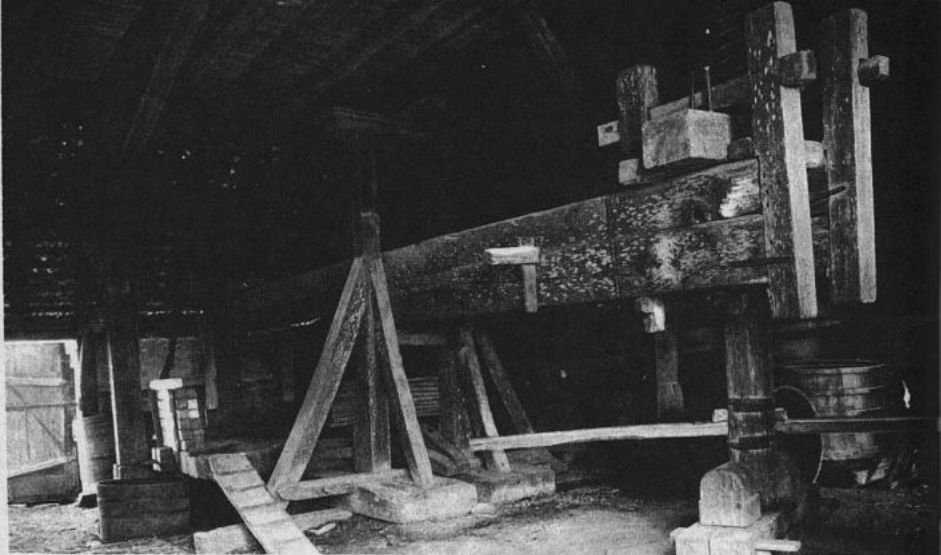
### 1.3 Ablieferungen in Zehntscheuer und Kelter

In der Herzenbühlgasse stand die Zehntscheuer. Es war eine Scheune mit Tenne, Barn und Fruchtkammer. Unter dem Gebäude befand sich ein gewölbter Keller. Wie das Pfarrhaus und die Kelter, so gehörte auch die Zehntscheuer dem Staat. In einem kleinen Kellerteil, dem Kellerle, wurde, weil die Kelter außerhalb des Dorfes stand, zum Teil das Keltergeschirr aufbewahrt. Den übrigen Kellerteil gab man 1813 je auf 3 Jahre in Bestand. Das Zehntscheuergrundstück maß 3,75 Ruten; es lag zwischen Ernst Schmidgall, Hirschwirt und Jakob Aichelberger, stieß vorne auf die Weite Gasse, hinten auf die Enge Gasse. Der Platz der Zehntscheuer war vorher ein Hofraiten- und Scheunenplatz gewesen und hatte sich in bürgerlichen Händen befunden. Im Jahre 1817 berichtete das Kameralamt an die Finanzkammer über die Baufälligigkeit der Lienzinger Zehntscheuer. Daraufhin erhielt Zimmermeister Link in Mühlacker den Auftrag, das Gebäude auf der Mitternachtsseite von außen vorsichtig und gut absprießen zu lassen, so daß es gegen den Einsturz gesichert sei und noch ohne Gefahr bis zum nächsten Frühjahr benützt werden könne. 1822 teilte der Schultheiß mit, die Zehntscheuer habe starke bauliche Mängel, Einsturz sei zu befürchten. Die Finanzkammer des Neckarkreises in Ludwigsburg gab daraufhin dem Kameralamt Maulbronn den Auftrag, nach Rücksprache mit dem Zehntbeständer Stahl zu melden, ob der Zehnte auf dem Felde oder die Pachtfrüchte selbst oder das Geld dafür von den Pflichtigen gegeben werde. Im letzteren Falle wäre dann die Zehntscheuer ganz entbehrlich und könnte verkauft werden; sie war 34 Schuh breit und 46 Schuh lang, mit einer Fußmauer und einem hölzernen Stock nebst einem gewöhnlichen Dachwerk ohne Waben. Der Gedanke an einen Neubau bewegte die Finanzkammer. Nach dem Bericht des Landbaumeisters Abel waren zum Bau einer neuen Zehntscheuer in Lienzingen 17 Ruten Platz erforderlich; 2 geeignete Plätze standen im Dorfe dafür zur Verfügung. Einer war im Besitz des Schultheißen Geißler, der andere in dem des Andreas Geißler. Der erstere Platz war der bessere. Er lag nicht ferne vom Ort, grenzte an die beste Zelg an, aber auch der andere Platz wurde als tauglich befunden. Andreas Geißler wollte pro Rute 10 Gulden haben. Dieser Preis schien der Finanzkammer zu hoch zu sein. Das Kameralamt sollte durch einen möglichst wohlfeilen Kauf einen Platz von Geißler oder von einem andern erwerben. Schultheiß Geißler schlug einen Tausch mit dem Staat vor: 3 Viertel 4 Ruten Acker auf der Hart, das Viertel zu 100 Gulden, gegen eine Wiese von den Frühmeßgütern von 2 1/2 Viertel 4 7/8 Ruten um 8 Gulden 48 Kreuzer pro Rute und Aufzahlung seinerseits von 50 Gulden. Andreas Geißler war bereit, von einer lehnbaren Wiese im Brühl 17 Ruten zu einer Zehntscheuer, je Rute 9 Gulden, abzugeben oder aber das ganze Wiesengrundstück zu verkaufen. Das Kameralamt bekam die



Aufforderung, von Andreas Geißler die 17 Ruten zu kaufen. Es will scheinen, daß die Zehntscheuer repariert wurde. Auf dem Platz des Andreas Geißler wurde jedenfalls keine neue Zehntscheuer erbaut. Infolge der Zehntablösung wurde die Lienzinger Zehntscheuer entbehrlich. Das Bezirksbauamt in Heilbronn schlug sie um 400 Gulden an. Um diese Summe wurde sie dann der Gemeinde Lienzingen zum Kauf angeboten; sie war der einzige Interessent. Die Scheune selbst war gering, dazuhin seit Jahren gesprießt. Ihre Verpachtung hatte bisher jährlich 12 Gulden erbracht. Die Gemeinde bot für die Zehntscheuer 300 Gulden. Die Finanzkammer war damit nicht zufrieden. Sie genehmigte weder den Verkauf noch die Vermietung der Scheune. Das Kameralamt wurde beauftragt, sie der Gemeinde um 400 Gulden zum Verkauf anzubieten. Im Laufe des Jahres 1854 übernahm dann die Gemeinde die Zehntscheune um diese Summe. Das Zehntscheuergrundstück in der 20. Hub gütete früher 1 Kreuzer 4 Heller, 1 Simri 1,5 Vierling Roggen, 1 Simri 2 Vierling Hafer und 3 junge Hühner. Besitzer des Grundstückes war das Kloster Maulbronn bzw. dessen Pflug Illingen. Die Zehntscheuer war mit 4 behauenen Steinen ummarkt. Sie war aller Steuer und Beschwerden frei. Die Pflug Illingen benötigte die Zehntscheuer zur Aufhebung und Aufbewahrung der Zehntfrüchte. Der Keller war für einen gewissen Bestandzins verliehen.

Die Kelter von Lienzingen stand jahrhundertlang ziemlich dorffern auf dem Kelterplatz unter dem Eichelberg, der ja die allermeisten Lienzinger Weinberge trug. Einmal muß dort eine neue Kelter erstellt worden sein; denn es wird vom alten Kelterplatz gesprochen. Das Feld rings herum war und ist bis heute das Kelterfeld. In den oberen Lagen des Eichelberges liegen die Zaisersweiher Weinberge, die aber zur Markung Lienzingen gehören. Westwärts schließen sich die Weinberge von Schmie an. Lange Zeit wurden in der dortigen Lienzinger Kelter auch die Trauben der Schmieer und Zaisersweiher Markung gekeltert; die Klosterverwaltung erhob von allen 3 Orten den Kelterwein, auch den Zehntwein. Im Jahre 1898 wurde das Keltergebäude abgebrochen und am Dorfrande wieder erstellt. Es dürfte, so meint Dr. R. W. Schmidt, dem 18. Jahrhundert angehören. Die Kelter wurde 1745 erbaut. 1822 verkaufte sie der Staat um 550 Gulden an die Gemeinde Lienzingen. Sie ist einer jener typischen Hallenbauten, über deren von zahlreichen Eingängen durchbrochenem Geschoß ein mächtiges Walmdach gestülpt ist. Die feinen Stimmungswerte berührten jeden, der einst im Innern vor dem riesigen eichenen Kelterbaum stand. Einmal gab es in dieser Kelter 3 mächtige eichene Kelterbäume. Beim Verkauf an die Gemeinde hatte sie noch eine Trotte, Kellermaterialien und Kellergeschirre. Die Kaufsumme von 550 Gulden war mit 50 Gulden bar, der Rest in 5 zu verzinsenden Jahreszielen von je 100 Gulden zu bezahlen. Der Kelterplatz, durch den die beiden alten, berechtigten Weinbergwege gehen, maß 1 Morgen. Er lag zwischen dem Schafweg einerseits, andererseits - laut Lagerbuch von 1754-1775 - jung



Der abgebrochene Preßbaum in der alten Kelter

Michael Maunz, Jakob Zeben, Konrad Münzinger bis Joseph Bickels Weingarten, oben auf Christian Schöller, Jakob Grießen und Friedrich Link von Schmie stoßend, unten auf Friedrich Öhels Weingarten. Der Kelterplatz ist mit 6 Steinen umsteint. Die Unterhaltung des Gebäudes lag beim Kloster. Desgleichen lag ihm „die Beschaffung und Unterhaltung des Keltergeschirrs ob, der Bretter, Bracken, Kännele, Zuber, auch der Lichter auf das Biet zur Bereitung der Böhm, Schaufeln, Seister, Zäune, Weinleitern und Bohmsalben“. Aber alles andere Geschirr wie Leitfaß, Bütten, Stauden und dgl. mußten die Untertanen von Lienzinger, Zaisersweiher und Schmie auf ihre eigenen Kosten anschaffen und unterhalten. Es sollte das Kloster Maulbronn zu Herbstzeiten die Kelter mit Brennholz aus den eigenen Wäldern versorgen. Von allem Wein, Druck und Vorlaß, erhielt das Kloster den zwanzigsten Teil als Kelterwein, den es auf eigene Kosten sammelte. Die Weingarten im Lienzinger und Schmieer Zwing und Bann waren gehalten, die Lienzinger Kelter zu benutzen, ausgenommen die Zaisersweiher, die Weingarten auf Lienzinger Zwing und Bann hatten. Diesen war es aus Gnaden erlaubt, die Zaisersweiher Kelter zu benutzen und dort Zehnten, Kelter- und Bodenwein „gebührend“ zu geben. Nachdem das Kloster auch in Schmie eine Kelter erbaut hatte, benutzten sie dessen Bewohner.

Einst gab es in Lienzinger ein Pfründhaus. Der Maulbronner Küfer Wolf Alber kaufte es 1590 und hatte jährlich 1 Schilling Heller Urbarzins zu geben. Das Haus lag an der Kirchenmauer. Alber hatte es um 70 Gulden erkaufte. Davon mußte er 10 Gulden sofort und den Rest in 3 Jahreszieln mit 1/2 Gulden Zins bezahlen.

#### 1.4 Einst gab es auch Badstube und Siechenhaus

Erstmals wird im Jahre 1402 in Lienzingen eine Badstube genannt. In dieser Originalurkunde mit 2 Siegeln, die sich im Staatsarchiv in Stuttgart befindet, gibt Heinz Reiser von Lienzingen für die Badstube einen jährlichen Zins von 5 Pfund 5 Heller. Die Badstube umfaßte Haus, Hof und alle Zugehörde. Der jeweilige Bader war verpflichtet, die Badstube in Ordnung zu führen und baulich instand zu halten. Sie war von der Herrschaft, damals dem Kloster Maulbronn, als Erblehen ausgegeben. Dem jeweiligen Inhaber wurde dann der Erblehensbrief ausgestellt. Im Jahre 1413 wird im Lehensbrief des Konrad Elbronner für den Maulbronner Hof („Burghof“) in Lienzingen die Badstube genannt. Derselbe Hof hatte einen Garten und eine Hofstatt bei der Badstube. 1483 wurde für die Badstube ein Erblehensbrief für Kolin Klebsattel von Lienzingen ausgestellt. Auch von 1563 ist ein solcher Lehensbrief erhalten. Er lautet: „Anna, die Witwe des Meisters Kaspar Diebolt, Baders, erhält zu einem steten und ewigen Erblehen für sich und ihre Erben die Badstube zu Lienzingen mit Zubehör und Gerechtigkeit, hinter der Kirchen, zwischen der Wettin und Bechtold Klebsattel gelegen, stoßt vorne an die Gassen, hinten an den Bannzaun, wie sie Melchior Klebsattel von dem Kloster erblehensweise inne gehabt und besessen hat und jetzo kaufweise auf ihn kam. Sie wollen die Badstube samt ihrer Zugehörde und Gerechtigkeit erblehensweise nutzen und nießen zum allerbesten, doch keineswegs versetzen, verändern und verleihen noch beschweren, besonders keine Neuerung vornehmen ohne Wissen und Genehmigung des Lehensherrn. Sie sollen die Behausung samt allen Bauten, samt dem Bronnen in- und außerhalb der Badstuben in gutem Bau halten auf eigene Kosten ohne des Klosters Hilfe, auch alles Bandgeschirr so in einer Badstube notdürftig ist, haben und unterhalten. Auf St.-Martins-Tag sollen sie jährlich 8 Tage vor oder nach, zu rechtem und ewigem Badstubenzins dem Verwalter in Maulbronn 1 Gulden bezahlen. Sie sollen in jeder Woche ein Bad oder zwei in rechter Wärme und Sauberkeit halten, keinen unreinen und abscheulich geletzten Personen darinnen zu baden gestatten und das Badgeld, wie es jetzo taxiert und geordnet ist, nämlich so schröpft und schnürt 2 Pfennig, von einer Frauensperson 2 Pfennig oder von einem Paar Volk 4 Pfennig und von einem Kind, so in das Bad geht, 1 Heller, nicht erheben oder darüber steigern ohne Bewilligung des Lehensherrn. Sie sollen auch die Badstuben mit ziemlichen, notwendigen Bad, Schropf und Scherzing, auch redlichen und tauglichen Knechten und Reibmägden versehen und diese auf ihre Kosten haben und erhalten. Sie sind der Fron, so ein jedes Hausgesäß in Lienzingen jährlich zu tun schuldig ist, gefreit. Es soll ihnen der Bedarf an Bauholz und Gabholz jährlich aus des Flecken eigenen Wäldern gegeben werden. Sie haben auch Wasser, Wunn und Weid zu Feld und Wald, wie andere Bewohner zu Lienzingen. Wann und so oft die Badstube samt ihrer

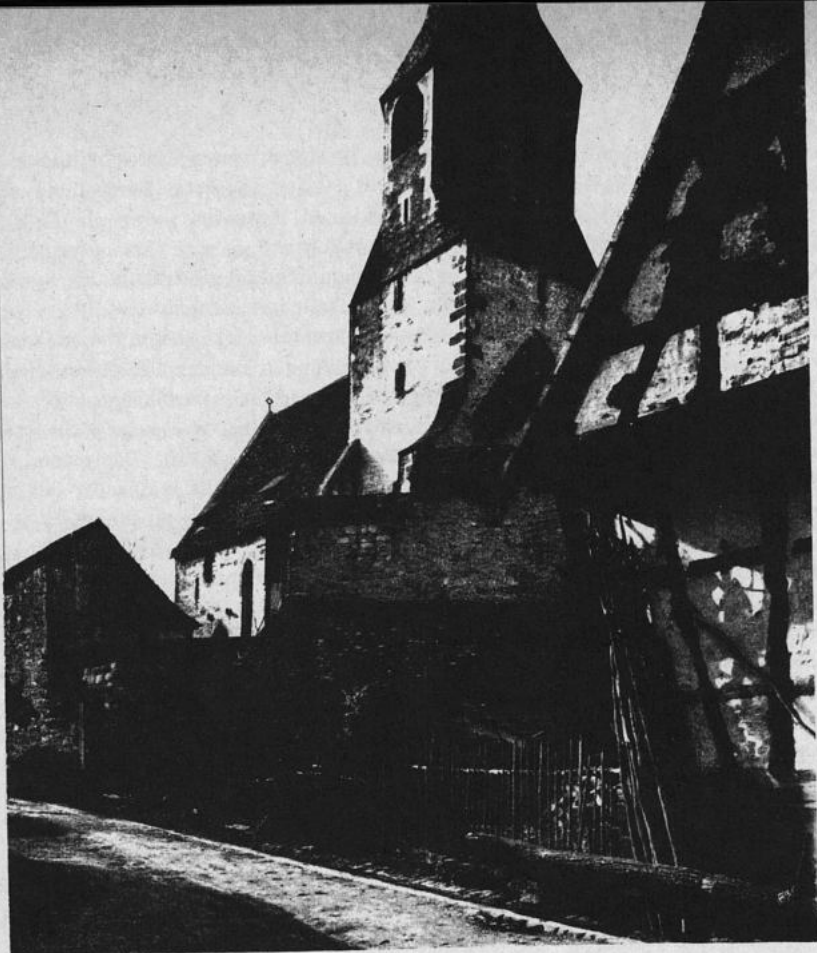
Gerechtigkeit durch Kauf, Tausch oder Erbe in fremde Hände überginge, kann sie der Lehensherr jederzeit lösen." Die Lehensträgerin leistete den Lehenseid, mit ihr auch ihr leiblicher Vater Veit Conlin, dieser Zeit Schultheiß in Lienzingen. Ihre eigenen Güter setzte sie als Unterpand, nämlich 1/2 Morgen Acker an der Halden beim Nußbaum und 3/4 Morgen hinter der Kirchen. Bei Nichtbezahlung des Badstubenzinses einige Jahre lang hatte das Kloster Maulbronn das Recht, die Badstuben und ihre Gerechtigkeit an sich zu ziehen, bis der Zins bezahlt war. Im Jahre 1570 wird im Lagerbuch der Pfründbeschreibung der Frauenkaplanei ein Grundstück als „bei des Baders Seelein" liegend bezeichnet. Wahrscheinlich zog der Bader hier Blutegel zum Schröpfen. Im Jahre 1576 hatte - laut Lagerbuch - Heinrich Vauth seine Herberge an der Badstuben, die vorher Melchior Hottenstein innehatte. Die Badstube besaß damals Jörg Bader, der jährlich dafür 1 Pfund 15 Schilling bezahlte. Er hatte dazuhin noch einen umfangreichen Besitz an Äckern und Wiesen. Im gleichen Jahre verkaufte Jörg Bader die Badstube an Stoffel Mayer, Bader, um Jörg Klebsattels Herberg an der Badstube zu erwerben. Auch das Haus der Witwe von Konrad Schweitzer, Forst- und Amtsknecht, das später Jakob Köler innehatte - eine Herberg an der Badstube -, kaufte Jörg Bader. Im 18. Jahrhundert lesen wir, daß die Badstube bereits abgegangen sei: Jerg Maunz, vorhin Kaspar Diebolds Witwe, hat innen die Hofstatt samt "aller Zubehör, worauf vor Zeiten die Badstube stand, die aber jetzt ein Gras-, Baum- und Küchengarten ist und 1/4 hält. Sie liegt hinter der Dorfkirche, zwischen dem Kirchbach oder Allmand ein-, andererseits an Melchior Knodels und Johannes Knodels Gras- und Baumgarten, stoßt vorne auf die Bädergasse, hinten auf den Dorfgraben oder die Allmand. Und ist solcher Badstubenplatz des Klosters Maulbronn Eigentum und des Inhabers Erbgut. Daraus zinst er jährlich dem Kloster auf Martini 1 Pfund 15 Schilling, gab nach württembergischer Kreuzerwährung 1 Gulden Hellerzins." Vom 13. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts spielten im öffentlichen Leben die Badstuben eine vielseitige Rolle. Oft lagen sie an Bächen und Flüssen oder am Ortsende, wie in Lienzingen, wo sie in der Bädergasse lag. In kleinen Verhältnissen, wie in Lienzingen, tat der Bader alle anfallenden Arbeiten allein. Meist hatte er die ganze öffentliche Gesundheitspflege zu besorgen, die Leichenschau und die Feuerschau. Unter Umständen betrieb er noch einen landwirtschaftlichen Betrieb. Anfänglich genoß der Bader im Dorfe ein geringes Ansehen, aber allmählich wurde es damit besser. Zuerst war der Bader ein Mann aus dem Volk, der sich die nötigen Hantierungen angeeignet hatte. Später gab es für die Bader Lern- und Wanderjahre. Von den Fronen und den Kriegsdiensten waren sie freigestellt. Die Badstuben gehen wie die Mühlen auf ein königliches Regal zurück, das später den Landesherrn zukam. Die Badstuben hatten für ein bestimmtes Gebiet das Monopolrecht. Bei uns war die Badstube allermeist ein Lehen des Landesherrn bzw. des Klosters Maulbronn, wofür



ein jährlicher Zins zu entrichten war. Die Badstuben waren einst „befriedete“ Orte, weshalb für Vergehen in ihnen höhere Strafen angesetzt wurden und weshalb sie auch ein gewisses Asylrecht genossen. Mitunter waren sie Orte öffentlichen und geselligen Lebens. Wöchentlich gab es einen oder zwei Badtage. Die Badstube bestand meist aus einem niedrigen Gemach, an dessen einen Ende ein Ofen, neben diesem ein Kessel mit heißem und ein Kübel mit kaltem Wasser standen, daraus man schöpfen konnte, wenn man warmes oder kaltes Wasser brauchte. An den Wänden standen Bänke vor- und übereinander, auf denen man sich höher oder niedriger setzen konnte, je nachdem man stark oder weniger stark schwitzen wollte. Wer keine Schwitzbäder verlangte, also nur naß baden wollte, setzte sich in eine Badwanne, die mit Wasser gefüllt war. Der Badofen war kunstvoll aus ineinander gekeilten Steinen ohne jedes Bindemittel aufgebaut, die sich oben zu einem Gewölbe zusammenfügten. Durch das Feuer wurden die Steine erhitzt und dann mit Wasser übergossen, um den erforderlichen Dampf zu erzeugen. Der Betrieb des Baders benötigte viel Wasser und viel Holz. Zur besseren Reinigung benötigte man Lauge oder Seife, die der Bader selbst herstellte. Zum Abreiben und Trocknen benötigte man Tücher, die man auch mitbringen konnte. Für das Bad erhielt der Bader das Badgeld. Mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts verschwanden allmählich die Badstuben. Sie kamen zum Erliegen. Zuerst blieben die besseren Kreise den Badstuben fern. Sie richteten sich eigene Bäder ein oder besuchten die aufkommenden Kurbäder. Die Verteuerung des Holzes führte zur Erhöhung des Badpreises. So kamen bei dem arm gewordenen Volke die Badstuben allmählich in Abgang. - Als Bader in Lienzingen sind bekannt:

1482	Heinz Reiser
1483	Jörg Maunz
1483	Konlin Klebsattel
1551	Jakob Melchior
1551	Melchior Klebsattel
vor 1563	Kaspar Diebold
1563	Anna Diebold, Witwe des Kaspar Diebold
vor 1576	Jörg Bader
1576	Stoffel Mayer

Außerhalb des Dorfbereiches stand nicht nur die Kelter, sondern auch ein Siechenhaus, eine Ziegelhütte, die Frauenkirche und die Mühle. Das Siechenhaus und die Ziegelhütte sind beide längst verschwunden. Flurnamen haben sie überliefert und lassen auch deren Lage bestimmen. Im Lagerbuch des Jahres 1511: an der alten Straßen bei dem Siechenhäuslein, Acker bei dem Siechenhaus, bei dem Siechenhaus an der alten Straße, eine Wiese unterm Siechenhaus bei der Horrenbrücke, Acker und Wiese beim Siechenhaus ob den neuen Wiesen. „An der alten Straße“ ist in der heutigen



Flur Neuwiesen zu suchen. Dieses Siechenhaus diente der Aufnahme von Kranken, deren Krankheit ansteckend war. Es war wohl ein kleines Haus.

Die Ziegelhütte stand in der Flur Straubenhart, wo heute noch die einstige Lehmgrube, aus der man einst die Ziegelerde holte, zu sehen ist. Zahlreiche Flurbezeichnungen wiesen einst auf die Ziegelhütte hin. 1511 heißt es: „unter der Ziegelhütte“, 1576 „Acker beim Mühlweg, darauf die Ziegelhütte steht, ein Acker bei der Ziegelhütte am Straubenhart, Acker unter der Ziegelhütte, hinter der Ziegelhütte, eine Wiese, einerseits der Bach, bei der Ziegelhütten, aus einem Garten, steht die Ziegelhütten darauf, Acker ob dem Mühlbühl, darauf etwahn die Ziegelhütten gestanden“. Später kam die Ziegelhütte mehr in die Dorfnähe zu stehen. Das Lagerbuch von 1775 erwähnt das Siechenhaus und die Ziegelhütte nicht mehr.

## 1.5 Das Gotteshaus - eine Befestigungsanlage des Ortes

Die Lienzinger St.-Peters-Kirche ist alt. Möglicherweise hat das Kloster Weißenburg im Elsaß die erste Kirche in Lienzingen erbaut. Genannt wird eine solche erst im Jahre 1100 in der Stiftungsurkunde des Klosters Sinsheim. Bischof Johann von Speyer gibt in dieser Urkunde u. a. die Kirchen zu Dürrmenz, Lienzingen und Zaisersweiher an das Kloster Sinsheim. Damals war das Lienzinger Gotteshaus bereits eine Pfarrkirche. Zweifelsohne stand die in romanischem Stil erbaute Kirche bereits auf dem Platz des heutigen Gebäudes. Der salische Grundherr wird die Pfarrei auch in Lienzingen errichtet haben. Jahrhunderte stand das romanische Gotteshaus in Lienzingen. Sein Platz fand im 14. Jahrhundert Beachtung. Um die Kirche herum, die sich in der Südwestecke der Dorfanlage erhebt und deren Hof den Dorffriedhof barg, errichtete man eine hohe Mauer. Vor die ringsherum führende starke Mauer grub man einen Graben, einen richtigen Wassergraben, zu dem man von der Schmie her eine Wasserzuführung anlegte. Den Grabenaushub verwandte man zur Einebnung und Erhöhung des Kirchhofniveaus. Und über den Graben legte man eine Zugbrücke, die man vom Torbau des Kirchhofes auf- und niederlegen konnte. So erhielt Lienzingen eine Kirchenburg. Zur Anlage mögen die Lienzinger selbst, die Klöster Maulbronn und Sinsheim beigesteuert haben. Das Dorf, an der großen Fernstraße zum Rhein gelegen, war in unruhigen und kriegerischen Zeiten sehr gefährdet. Der Kaiser hatte darum dem Kloster Maulbronn die Erlaubnis zur Befestigung der Friedhöfe seiner Dörfer gegeben. Im Jahre 1403 wird von einer Befestigung der Kirchbronnen zu Ötisheim, Öschelbronn und Wiernsheim berichtet, 1415 erhält das Kloster Maulbronn die kaiserliche Erlaubnis, die Befestigungen fortzuführen. Es ist wohl möglich, daß die Ruinen der Altenburg wenigstens teilweise Steinmaterial für die Lienzinger Kirchenburg lieferten. Die eingemauerten Buckelquadern und romanischen Zierstücke scheinen diese Annahme, die ja die Sage uns übermittelt, zu bestätigen. Kaiser Sigismund erneuerte am 27. Januar 1418 dem Kloster Maulbronn die Vollmacht, in der Befestigung der Friedhöfe seines Gebietes fortzufahren.

Die im Mauerring der Kirchenburg zu Lienzingen stehende alte romanische Kirche zu St. Peter war wohl zu klein geworden. Sicherlich aber erschien sie den Menschen des 15. Jahrhunderts viel zu düster und unmodern. Die Gotik strebte zur Höhe, daher der Spitzbogen, und zur Helligkeit. In der spätgotischen Zeit, im 14. und 15. Jahrhundert, kam es vielfach zu Umbauten, zur Gotisierung älterer Kirchen. In den Jahren 1476-1482 geschah dies mit der Lienzinger Peterskirche. Den Umbau nahm wohl der Patronatsherr der Kirche, das Kloster Sinsheim, vor. Das Dorf wird dabei sein Teil mitgetragen haben. In Lienzingen mag es in jenen Jahren sehr lebhaft zugegangen sein; denn das Kloster Maulbronn baute zur gleichen Zeit, wohl an der Stelle einer kleineren Wallfahrtskapelle, die Frauenkirche innerhalb des jetzigen Friedhofes.

Die heutige Pfarrkirche zu St. Peter mußte in den verfloßenen Jahrhunderten baulich unterhalten werden. Immer und immer wieder berichten darüber die Kirchenkonventsprotokolle. 1754 heißt es, die Kirchhofmauer solle so bald als möglich ausgebessert werden. 1763 hatte die Uhr eine Reparatur nötig. Im folgenden Jahre mußte das Gericht dafür sorgen, daß „die gebrochene Tür an der Kirchhofmauer wieder beschloßen“ wurde. 1776 entschieden Kirchenkonvent und Magistrat, 523 Gulden für den Verkauf von Güterstücken an die Einwohner leihweise zur Anschaffung einer Glocke zu verwenden. Diese Glocke sollte 9-10 Zentner schwer sein. Da der Ludwigsburger Gießer, Christian Ludwig Neubert, 700 Gulden forderte, wurde die fehlende Summe durch den Verkauf von Frucht aus dem Vorrat der Gemeinde genommen. 1778 war der Kirchturm schadhafte; die beschleunigte Reparatur sollte von Handwerkern um 20 Gulden getan werden. Die Materialien wurden von der Gemeinde gestellt. 1779 heißt es: Eine neue Kirchenglocke würde 303 Gulden kosten. Weil auch ein neues Schulhaus erbaut werden muß und beide zu Lasten des Heiligen Vermögens gehen, soll die Kirchenglocke noch einmal repariert werden. Für eine neu angeschaffte und frisch umgegossene Kirchenglocke hatte die Gemeinde bereits ein Darlehen von 1000 Gulden gegeben. Die Uhrreparatur wurde 1779 zum Preis von 83 Gulden an den Uhrmacher Johann Gottlieb Gaupp verakkordiert. Zur Beschaffung von Kirchenornat stifteten Simon Schmidgall und seine Schwester Kummerin je 50 Gulden. Mit dem Geld der Stiftung wollte man die in schlechter Lage befindliche, zu nieder sitzende Kanzel abbrechen und an geeigneterer und höherer Stelle eine neue setzen lassen. Als 1815 von den Dächern der Kirchenkammern Ziegel herabfielen, so daß man ohne Lebensgefahr nicht in die Kirche gehen konnte, hielt der Pastor die Inhaber der Kammern zur Beseitigung der Gefahr an. Auch die Reparatur der Kirchhofmauer wurde damals für notwendig erkannt. Die Anfertigung einer Sonnenuhr wurde vom Magistrat genehmigt. 1816 war der Weg vom Pfarrhaus zur Schule und zur Kirchenbrücke fast immer so kotig und schlüpfrig, daß man vor dem Ausglitschen und Fallen keinen Augenblick sicher war, weshalb der Pastor die Vorstellung machte, ob es nicht billig, ja notwendig sei, diesen Weg zu pflästern. Er erhielt vom Schultheißen das Versprechen, dazu behilflich zu sein. Anlässlich des Reformationsfestes am 31. Oktober 1817 beschloß man, die Kirche ausweißen zu lassen und die Kosten bis zum Austrag der Sache von der Commune bestreiten zu lassen. Da die Kirchhofbrücke durch vieles Fahren verderbt und der Weg in die Kirche dadurch verschlimmert wurden, so setzte man 1822 eine Strafe von 1 Gulden für das Hereinfahren an. Im folgenden Jahre reparierte Orgelbauer Walker von Ludwigsburg die Orgel für 188 Gulden 41 Kreuzer. 1837 war der Kirchhof zu klein geworden. Pfarrer, Schultheiß und Konventsrichter fanden, daß der ehemalige Platz der Schmieer der Kinderbegräbnisplatz werden solle, nachdem Schmie seit 10 Jahren einen eigenen Friedhof hatte. Am Sonntag, dem



23. Februar 1845, brach zu Beginn des Zusammenläutens an der großen Glocke eine Achse, so daß sie aus dem Tragbalken sprang, herabstürzte, den Boden zerschmetterte, zum Glück aber an einem Querbalken hängen blieb. Die Umgebung der Kirche mit allerlei Gerätschaften, Wagen, Holz, Stangen und dgl. wurde als ärgerlich angesehen. Der freie Platz um die Kirche sei die Rumpelkammer von ganz Lienzingen. Um dem Gotteshaus die gebührende Ehre zu erweisen und für die Zukunft zu erhalten, beschloß man, alle Gerätschaften innerhalb von 8 Tagen aus der Umgebung der Kirche zu entfernen und nach 8 Tagen jeden Säumigen mit 1 Gulden Strafe zu belegen. 1851 wurde die Kirche innen verschönert. 1859 fand wieder eine Reparatur der Orgel für 175 Gulden statt. Eine Turmreparatur war 1863 erforderlich; das Äußere mußte in besseren Zustand gesetzt werden. Für eine goldene Hostienkapsel stiftete 1865 Christian Ferdinand Straub 100 Gulden.

Die Kirchenplätze der Frauen wurden lange Zeit verkauft wie auch an anderen Orten. Man wollte damit in die Sitzordnung der Frauen eine gewisse Ordnung hineinbringen, zugleich aber der Kirchenkasse eine Einnahmequelle eröffnen. Der gekaufte Kirchenplatz fiel nach dem Tode der Inhaberin wieder zurück und wurde dann neu verkauft. Diese Zuweisungen fanden jeweils im Kirchenkonvent statt. 1745 heißt es: Es habe Simon Schmidgall von den Kirchenkonventsrichtern um 4 Stände in dem vorderen Stuhl vor der Orgel angesucht und dafür 7 Gulden 30 Kreuzer geboten; das Ansuchen wurde genehmigt. 1748 beklagten sich einige Frauen, sie würden von anderen Frauen von ihren Kirchenstühlen verdrängt. 1750 wurde dem Johannes Siedler ein Stand auf der Empore bei der Orgel für ihn und seine Nachkommen gerichtlich zuerkannt. 1756 heißt es, Marx Scheuerlins Frau habe sich längst gemeldet, daß man ihr den durch Jakob Schützens Witwe Tod ledig gewordenen Stand möchte zukommen lassen, weil sie bisher bei der Kirchentür einen eigenen Platz hatte, der aber im Winter sehr kalt sei. Vergeblich hielt die Frau des Feldwebels Hans Jörg Straub, die nach Lienzingen gezogen war, um den Stand an, weil ihre Mutter ihn auch einmal besessen hatte. 1759 beklagte sich Regine Böhringer beim Pfarramt darüber, daß sie von Jakob Schneiders Witwe und deren Kindern aus ihrem Kirchenstuhle vertrieben worden sei. Der Kirchenkonvent war der Ansicht, daß es bei der alten Ordnung verbleiben solle, es sei denn, die beiden klagenden Personen würden einig. Für den Stuhl Nr. 16 im 3. Stand zahlte 1762 Barbara Grieß 1 Gulden. Im Jahre 1764 kam es zwischen der Amtmannsfrau und der Jägerin, die gemeinschaftlich einen Stuhl gebrauchten, in der Kirche zu Zwistigkeiten. Der Kirchenkonvent wies daraufhin auf der anderen Seite den vordersten Stuhl der Amtmannsfrau an. Als eine Anna Maria Holzapfel sich nach Bietigheim verheiratete und auf ihr Lienzinger Bürgerrecht verzichtete, gab sie auch ihren Kirchenstuhl zurück. Um ihn bewarb sich Johann Martin Canz für seine Frau, die schon 16 Jahre keinen Kirchenstuhl hatte.

## 1.6 Die merkwürdigen Kammern auf dem Kirchhof

Auf der Innenseite der etwa ein Oval bildenden Kirchhofmauer liegen fast rings herum die Gaden, auch Kemenaten oder Kirchenkammern genannt. Sie sind unterkellert und dienten sowohl als Kasematten, also für das Unterkommen der Menschen, als auch der Lagerung von Vorräten. Noch heute werden die erhaltenen Gaden im Kirchhof von Ortsbewohnern genutzt. Rings um die Mauerführung herum lief im Innern ein Wehrgang. Am Südende der Mauer, die jetzt von Gaden frei ist, erkennt man den zugemauerten Wehrgang noch deutlich, der durch einen Absatz von etwa 0,5 bis 1,8 m Breite gebildet wurde. Es sind noch einfache Schießscharten vorhanden. An der genannten Stelle ist die Mauer 1,4 m stark und außen etwa 8-9 m hoch. Die Gaden lagen also auf der Innenseite der Ummauerung, an der auch der Wehrgang herum lief. Sie bestehen aus 2 Geschossen, dem massiven Keller und einem Obergeschoß, das nach der Kirchhofseite aus Fachwerk bestand. Die Breite der Gaden ist verschieden, Meist sind sie sehr schmal. In Lienzingen stehen sie noch fast um den ganzen Mauerring herum. Gaden kamen im allgemeinen im 14. Jahrhundert auf und waren im 15. Jahrhundert schon ziemlich verbreitet. Sie waren teils in der Hand der Bauern als freies Eigentum, teils gehörten sie dem Kirchenheiligen oder dem Kirchenpatron, das heißt dem Patronatsherrn, der daraus Abgaben erhob. Oft wurde aus diesen Einnahmen auch der Mesner besoldet. Die Steigerung des Schutzes von Hab und Gut im Kirchhof führte letztlich zu einer Profanierung der Kirche, wenn man nicht nur an die provisorische Unterbringung, sondern an die Unterbringung in eigens dazu gebauten Vorrathshäusern denkt. Der Kirchhof wurde zu einem richtigen Warenplatz. Mit dem Rückgang der Achtung vor dem gottgeweihten Ort wurde die Kirchenbefestigung zu einer Gefahr für die Kirche. Die Kirchen verlockten mit ihren reichen Vorräten zur Plünderung und konnten auch Räuberhorden als Unterschlupf dienen. Mit dem Aufkommen der Feuerwaffen konnten die Wehranlagen der Kirchen nicht mehr standhalten. Aber noch im 16. Jahrhundert wurden befestigte Kirchhöfe angelegt. Im 18. und 19. Jahrhundert verlegte man bereitwillig die Begräbnisplätze außerhalb der Ortschaften. Dies geschah auch in Lienzingen. Schon aus gesundheitlichen Gründen kam es dazu. Oft trug man im Laufe der Zeit die nutzlos gewordenen Kirchhofmauern immer mehr ab und verwischte so die letzten Spuren der Kirchhofbefestigung. In Lienzingen geschah dies allerdings nicht. Die Lienzinger Kirchenburanlage sollte aber durch kriegerische Ereignisse zu Schaden kommen, am 24. September 1692, dem Lienzinger Unglückstag. Nach der unglücklichen Schlacht bei Ötisheim hatten die Franzosen Knittlingen und Ötisheim geplündert und angezündet. Auch Lienzingen plünderten sie und legten darin Feuer. Zwar nicht das ganze Dorf, aber immerhin neben dem Pfarr- und Rathaus noch viele schöne Gebäude, an der Zahl auf die 31, brannten in der Mitte heraus;

besonders die auf der Kirchenmauer ringsherum gestandenen Kammern gingen zugrunde. Diesem Brand fielen zugleich alle schriftlichen Dokumente samt dem uralten Ehe-, Tauf- und Totenbuch des Fleckens Lienzingen und des dazugehörigen Filials Schmie zum Opfer. Ein Teil der Kammern wurde wieder aufgebaut, nämlich diejenigen, die an die erhaltene Ringmauer angelehnt werden konnten. Sie werden heute noch benützt.

Die Besitzer von Kirchenkammern werden erstmals 1576 in Lienzingen aufgeführt. Meist besaß jeder Bewohner nur eine Kirchenkammer. Von Anfang an scheinen manche Bewohner aber mehrere besessen zu haben. Die Besitzer von Kirchenkammern waren im Jahre 1576:

Balthas Strohecker	Martin Hegelins Witwe
Kaspar Bentz	Jakob Becker
Klaus Centius	Jakob Paur
Hans Klaus Knodels Kind	Jonas Pfullinger, 2 Kammern
Zyriak Franck	Jochen Schweitzer
Karlin Kayser, 2 Kammern	Jörg Pfullingers Kind
Konrad Newthom	Jörg Bader
Eberhard Weiß, Metzger	Michael Pfullinger
Franz Lotten Witwe	Michael Hottenstein
Gotthard Böcklins Erben	Peter Volmars Witwe
Hans Paur	Peter Widtmann
Hans Pfullingers Kinder, 3 Kammern	Veit Vogel
Hans Burrer von Illingen	Elsahans Heerbau
Peter Krausen Witwe	Wolf Olber, 2 Kammern
jung Hans Bauer, Wirt	Wolf Kayser, 3 Kammern
Hans Bauer, Metzger, oberer Wirt	Hans Centtis
Hans Wertzlin	Bernhard Vollmar
Anna, Hans Knodels Witwe	Martin Laißen
Adam Jung, 2 Kammern	Martin Haack
Hans Lyc	Michael Manntz
Veit Conlin	Enderis Braun
Alexander Knodel, Kind	Michael Braun
Balthas Aurach	Melchior Miller
M. Johann Schlotterbeck	Michael Miller
Balthas von Michelfeld, 4 Kammern	Michael Fleiner
Hans Gößlin, 2 Kammern	Hans Lämmlin
Jörg Pauer, 4 Kammern	Michel Traner
Jakob Specklin	Jörg Lemblin
Jörg Specklin	Hans Mintz
Jörg Pfulling	



Der Kirchhof mit den nördlichen Kirchenkammern

Es waren 1576 demnach 74 Kirchenkammern ausgegeben. Einen genaueren Aufschluß über diese Kirchenkammern gibt das Lagerbuch von 1754-1775. Allerdings waren damals nicht mehr alle 1576 genannten Kirchenkammern vorhanden; 1692 waren ja zahlreiche niedergebrannt. Nur in dem Maße, wie die Außenmauer erhalten blieb und sie die Wiederherstellung der Kammern zuließ, waren sie nach dem Brande wiederaufgebaut worden. Der lagerbuchmäßige Zins wurde auf die neuen Kammern gelegt. Am Chor auf der Ostseite beginnend, stand der 1. Bau der Gaden, der 3 Stockwerke hatte:

Unterer Stock	der Flecken Lienzingen	8 Schuh
	alt Johannes Vollmer von Schmie	12 Schuh
	Martin Lindauer	12 Schuh
	Eberhard Schmid, Förster	12 Schuh
2. Stock	Johannes Straub	10 Schuh
	Martin Veltlins Witwe von Schmie	9 Schuh
	Jakob Holzapfel	12 Schuh
	Johannes Maunz	11 Schuh



3. Stock	Jakob Pfullinger	11 Schuh
	Martin Fieß	5 Schuh
	Jörg Gerzner	5 Schuh
	Michael Richter	5 Schuh
	Martin Fieß	5 Schuh
	Friedrich Grieb	15 Schuh
2. Bau		
1. Stock	Marx Scheuerlen Witwe	10 Schuh
	Jakob Schneider	10 Schuh
2. Stock	Konrad Münsinger	10 Schuh
	Johann Jakob Schmidgalls Witwe	10 Schuh
3. Stock	Joseph Bickel	10 Schuh
	Jörg Knodel	10 Schuh
4. Stock	Jörg Kölber	10 Schuh
	Jakob Holzapfel	10 Schuh
3. Bau		
1. Stock	Jakob Lindauer	13 Schuh
	Christina Gültlinger, ledig	13 Schuh
2. Stock	Gottlieb Geyßler	18 Schuh
	Jakob Holzapfel	18 Schuh
3. Stock	Jörg Münzinger	18 Schuh
	alt Christian Lindauer	18 Schuh
4. Stock	Michael Heinzmann	18 Schuh
	Bernhard Scheck	18 Schuh
4. Bau		
1. Stock	Jakob Pfullinger	10 Schuh
2. Stock	Gemeiner Fleck	20 Schuh
3. Stock	Johann Jakob Schmidgalls Witwe	20 Schuh
4. Stock	Andreas Scheuerlen	20 Schuh
5. Bau		
1. Stock	Jörg Straub, Bäcker	15 Schuh
	Johannes Knodel	15 Schuh
	Johannes Scheuerlens Witwe	15 Schuh
2. Stock	Jörg Straub, Niklausens Sohn	15 Schuh
	Matthis Schneider	15 Schuh
	Andreas Maushards Witwe	15 Schuh
3. Stock	Jakob Schwabens Witwe	15 Schuh
	Jakob Holzapfel	15 Schuh
	Andreas Straub	15 Schuh
4. Stock	Johannes Nägelins Witwe	15 Schuh
	Jörg Straub, Bäcker	15 Schuh
	Matthes Schneider	15 Schuh

6. Bau		
1. Stock	Andreas Scheuerlen	12 Schuh
	Eberhard Schmid, Förster	12 Schuh
2. Stock	Andreas Straub	24 Schuh
3. Stock	Friedrich Straub	12 Schuh
	Jakob Straubs Witwe	12 Schuh
4. Stock	Michael Maunz	12 Schuh
	Christian Straub	15 Schuh
7. Bau		
1. Stock	Bernhard Scheck	9 Schuh
2. Stock	Jörg Wölflin	12 Schuh
	Gottlieb Geißler	9 Schuh
3. Stock	Jakob Holzapfel	12 Schuh
	Simon Schmidgall	9 Schuh
4. Stock	Jakob Holzapfel	12 Schuh
	Simon Schmidgall	9 Schuh
8. Bau		
1. Stock	Johannes Geißler, Schultheiß von Schmie	12 Schuh
	alt Christian Lindauer	10 Schuh
2. Stock	Anna Maria Schneider, ledig	10 Schuh
	Sebastian Lindenmann	11 Schuh
3. Stock	Johannes Straub unterm Bach	12 Schuh
	Martin Lindauer	12 Schuh
9. Bau		
1. Stock	Simon Schmidgall	13 Schuh
2. Stock	Hans Jakob Straubs Witwe	13 Schuh
3. Stock	Christian Lindauer	13 Schuh
4. Stock	Jakob Münzingers Witwe	13 Schuh
10. Bau		
1. Stock	im Kellerhals keine Kammer	
2. Stock	Andreas Straub	16 Schuh
3. Stock	Andreas Straub	16 Schuh
4. Stock	Andreas Straub	16 Schuh
11. Bau		
1. Stock	Christina Katharina Degler, ledig	9 Schuh
	Friedrich Öhrlin	9 Schuh
2. Stock	Georg Geißler, Adlerwirt	9 Schuh
	Friedrich Seiz	9 Schuh
3. Stock	Friedrich Wölflin	9 Schuh
	Ulrich Zeeb	9 Schuh
4. Stock	Michael Sonntags Witwe von Schmie	9 Schuh
	Johannes Konrad	9 Schuh

12. Bau		
1. Stock	Katharina Wetterkopf von Dürrmenz	10 Schuh
	Johannes Straubs Witwe	10 Schuh
	Johannes Scheuerlens Witwe	14 Schuh
2. Stock	Katharina Wetterkopf von Dürrmenz	10 Schuh
	Jakob Holzapfel	10 Schuh
	Jörg Nonnenmacher	14 Schuh
3. Stock	Friedrich Öhrle	10 Schuh
	Johannes Grieb	10 Schuh
	Marx Scheuerlens Witwe	14 Schuh
4. Stock	Friedrich Öhrle	10 Schuh
	Friedrich Grieb	10 Schuh
	Marx Scheuerlens Witwe	14 Schuh
13. Bau	Auf dem Tor	
	alt Jakob Aichelberger	16 Schuh
	Jakob Mayer	12 Schuh

In 13 Gaden gab es zusammen 90 Kirchenkammern. Die Summe der Hellerzinsse aus den Kirchenkammern betrug insgesamt 26 Kreuzer 2 1/2 Heller. Je Kammer mußten zwischen 1 und 2 1/2 Heller jährlich bezahlt werden.



Die beim Chor liegenden östlichen Kirchenkammern

## 1.7 Die Frauenkirche - einst Wallfahrtskapelle

Die Frauenkirche Lienzingens ist im Landschaftsbilde unserer Heimat eine einzigartige und seltene Erscheinung. Dieser Bau steht außerhalb des Dorfes im heutigen Friedhof der Gemeinde. Die nur mit einem Dachreiter versehene Kirche verdient als spätgotisches Denkmal bester Gestaltung alle Anerkennung. Der 1476-1482 vom Kloster Maulbronn errichtete Bau war eine Wallfahrtskirche, zu deren wundertätigem Gnadenbild und Brunnen viel gewallfahrtet wurde. Diese heilige Quelle wird in der Flumamendarstellung des Lagerbuches von 1511, also in vorreformatorischer Zeit, erwähnt: „bei dem Bronn hinter der Kirche gelegen, hinter dem Kirchbronn gelegen“. Die Frauenkirche selbst steht auf dem Mühlbühl. Auf alle Fälle ist darum die Mühle älter als die Kirche. Der Bronnen bzw. die Quelle war wohl tief ausgegraben. In den Kaplaneirechnungen der Jahre 1551/52 und 1553/54 ist wegen mannigfacher Wiederherstellungsarbeiten dieser Brunnen genannt. Er heißt „Bronnen bei Unser Lieben Frauen“. Offenbar war er ein Ziehbrunnen, denn er besaß ein eisernes Rad und eine eiserne Kette mit einem Eimer. Aus dem Jahre 1769 erfährt man, daß einmal ein Siechenhaus bei der Kapelle stand, was auf den Heil- und Gesundheitsbrunnen hinweisen könnte, sofern damit nicht das 1511 genannte Siechenhaus an der Alten Straße gemeint ist. Es ist möglich, daß die 1476-1482 erbaute Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frauen eine kleinere romanische Vorgängerin hatte; beweisen läßt sich dies aber nicht. Daß die Lienzinger Frauenkirche einst eine Wallfahrtskirche war, wußte man noch im 18. Jahrhundert. In einem Schreiben der geistlichen und weltlichen Ortsvorsteher ist 1769 von den alten Wallfahrtswegen die Rede, die von Lomersheim und Glattbach, von Mühlacker und Ötisheim her führten und auf die man die verschiedenen Tore der Friedhofsummauerung zurückführte. In diesem Schreiben steht, daß einmal ein Siechenhaus bei der Kirche stand. Einem Begleitschreiben von Oberamtmann und Spezial ist zu entnehmen, daß die Feldkirche ein wundertätiges Bild der heiligen Maria besaß, also ein Gnadenbild einer vermutlich stehenden Muttergottes. Auch besaß sie einen tief ausgegrabenen Heil- und Gesundheitsbrunnen. Die Lienzinger Frauenkirche war demnach eine Maria-Quellkirche.

Im Jahre 1556 führte um die Kirche herum eine gute und hohe Mauer. Neben dem Gesundbrunnen mag die Lage am Schnittpunkt alter Wege zum Bau der Kirche Veranlassung geboten haben. Der schon vor- und frühgeschichtliche Fernweg von Hofen am Neckar durch das Strohgäu nach Heimerdingen, Eberdingen, Nußdorf, Großglattbach, den abgegangenen Orten Niederhofen unterhalb Lomersheim und Eckenweiler zum Schelmenwald und hinauf zum Sauberg sowie auf dessen Hochfläche nach Maulbronn und Knittlingen und dem Rheintale zu berührte den Standort der Kirche. An der Kirche vorüber führte der in der Stauferzeit aufgekommene Weg mit wenig verlorener Steigung von

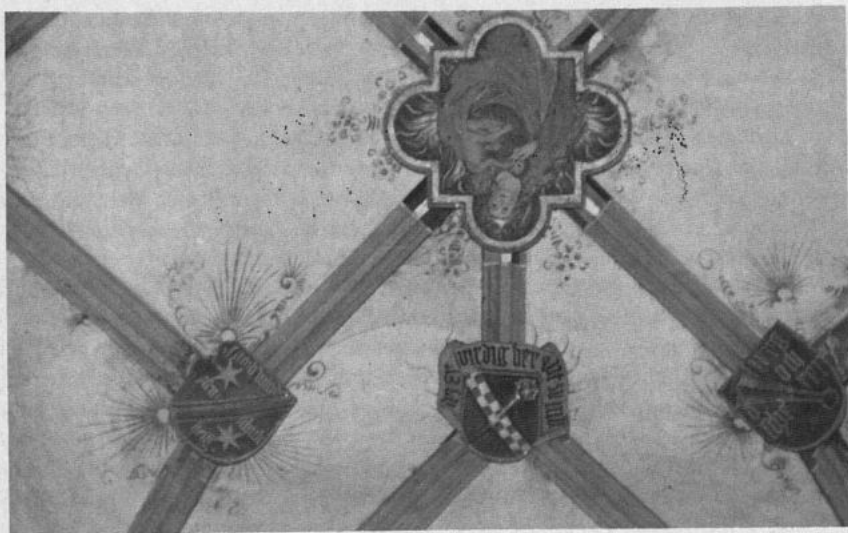


Cannstatt, Vaihingen, Illingen, Lienzingen, Maulbronn, Knittlingen und Bretten ins Rheintal. Der Teil dieser Weglinie von Cannstatt bis gegen Lienzingen ist ein Teil der Römerstraße Stettfeld-Cannstatt, die von Stemenfels vorbei an Diefenbach und Zaisersweiher, Lienzingen westlich lassend, Illingen zustrebte. Der Platz der Frauenkirche lag also sehr verkehrsoffen. Von allem Anfang an hatte darum diese Wallfahrtskirche die Aussicht, zahlreiche Wallfahrer anzuziehen. In der einst hohen Kirchenmauer gab es unterschiedliche Türme und Torausgänge, davon einen gegen Ötischeim, gegen Schmie und Maulbronn, einen gegen Lomersheim und Mühlacker, einen gegen den Flecken Lienzingen und Horrheim zu. Dies wird 1769 berichtet, die Tore gegen Ötischeim und Maulbronn waren aber damals bereits zugemauert. Auf dem Dachreitertürmchen über dem Chor befanden sich einst 2 Glöcklein.

Durch eine eisenbeschlagene Pforte mit Türklopper und merkwürdigem Schloß an der Nordseite der Kirche, über der die Jahreszahl 1476 zu lesen ist, betritt man das Innere. Ein großer, ziemlich kahler, nicht eben heller Kirchenraum nimmt uns auf. An der Südwand, der Pforte gegenüber, sind 2 auf die Wand gemalte Frauengestalten zu sehen. Die eine in bunten, lebhaften Farben ist Maria in der Sonne, den Mond unter den Füßen, das Jesuskind im Arm (die Schutzpatronin der Kirche), daneben in ziemlich grober Strichzeichnung eine zweite weibliche Figur, einen Kirchturm hinter sich. Rechts von diesen Gemälden ist eine schön ausgehauene gotische Steinkanzel mit schmaler, der Wand entlang laufender Steintreppe, an den 4 Ecken in kleinen Schildern je eine Zahl tragend. Zusammengelesen ergibt sich die Jahreszahl 1482. Links von den Bildern befindet sich eine schmale, 4eckige Nische aus Stein mit einem Doppelwappen und der Jahreszahl 1481 darüber. Die Nische war wohl der Platz für das Sakramentshäuschen. Durch die hohen Chorfenster flutet ein heller Lichtstrom. Der Chor ist, im Unterschied zum großen und breiten Schiff der Kirche, hell erleuchtet. Vom Licht umflossen steht der Altar mit seinem uralten Holzkruzifix am Chorschluß der Kirche. Über uns schaut das festgeordnete Gefüge eines gotischen Netzgewölbes herab, in seiner östlichen Stirnseite mit 3 Wappenschildern in seinem Scheitel mit einer Anzahl von doppelherzförmigen, erhaben gehaltenen Medaillonbildern geziert. Das Licht, das durch das kunstreiche Fischblasenmaßwerk der Fenster hereinfällt, ermöglicht auch bei den abgeblaßten Farben noch die Erkennung der Wappenschilder: Das Schild zur Linken, von goldenen Schrägbalken durchschnitten, mit 2 Sternen auf beiden Seiten des Balkens trägt die Inschrift: „Jakob Windofen, Schultheiß“, der mittlere Schild mit einem doppelfarbenen Schrägbalken und einem Abtsstab durchkreuzt, trägt die Inschrift: „der erwidig her Abt zu Mulbronn“. Der Abtsstab ist in Gold, die Schrägbalken zeigen im Wechsel rote und goldene Felder. Das dritte Wappen zeigt eine schräg über den Schild laufende Schere, vermutlich die Schafschere der Herren von Mönshheim, während das mittlere Wappen das Kloster Maulbronn und seinen Abt Johann W. Riescher von



Die als Wallfahrts-  
kirche zwischen  
1476 und 1482  
erbaute Frauen-  
kirche außerhalb  
des Ortes



Schilder mit den Wappen des Schultheißen Jakob Windofen, des Maul-  
bronner Abtes Johann W. Riescher und des Baumeisters Jerg Scherer

Landenberg (1475-1488) als Hauptbauherrn darstellt und das erstgenannte Wappen den Namen des damaligen Schultheißen, der sich gewiß um den Bau bemühte, verewigt. Die Schlußsteine auf dem Scheitel des Gewölbes zeigen von Ost nach West 4 Heiligenfiguren, offenbar die Schutzheiligen der Kirche: die Hauptheilige, die gekrönte Maria, St. Anna mit 2 Kindern, St. Margaretha mit dem Speer und Jakobus der Ältere, als Pilger gekleidet, ein aufgeschlagenes Buch in der Hand. Dann folgt noch ein Franziskanermönch, den Bettelsack auf der Schulter, der wohl für den Kirchenbau Gaben einsammelte oder aber St. Leonhard mit der Kette darstellend, endlich ein Bischof, ein Kirchenmodell samt Axt in der Hand, den heiligen Wolfgang darstellend. Das letzte Schildchen trägt ein ankerförmiges Steinmetzzeichen, wie deren in der Kirche mehrere vorkommen, allerdings in immer wieder etwas veränderter Form, zum Beispiel an der Kanzel und Kanzeltreppe, am Sakramentshäuschen und an der Südwand des Chores, und zwar unter dem Namen Hans Jakob Fechinger. Wenn das ankerförmige Zeichen im Schlußstein das des Baumeisters der Kirche war, so ist dieser Hans Jakob Fechinger mit seinem anders geformten Steinmetzzeichen nicht der Baumeister, sondern ein hervorragender, an der Kirche arbeitender Steinmetz, vielleicht sogar späterer Zeit gewesen. Die große Steinische im Chor mag die ehemalige Sediliennische darstellen, den Sitzplatz für den amtierenden Geistlichen. Zur Sakristei führt ein zierlich geschweiftes Pfortchen mit schön beschlagener Tür. Das Innere zeigt ein Netzgewölbe. Das Schiff der Kirche wird von einer gotischen Holzdecke, einem Tonnengewölbe, überspannt, deren Balken schon in flacher Arbeit geschnitzt sind. Da schlingen sich Drachen und anderes Getier, Fratzen, Masken und Pflanzen, Zierden jeder Art in kecken und reizenden Linien, zum Teil noch bemalt mit den alten, ungebrochenen Farben. Oben in der Mitte der Decke steht:

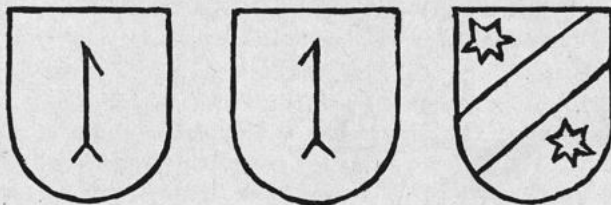
O Maria, ein muter der Barmherzigkeit,  
 Behüt uns vor allem Herzeleid  
 Und an unserm letzten Ausgang,  
 Thu uns um deiner Gnaden bystant  
 Wider Lutzifer und wider die besen feind  
 Und behüt uns vor der Helle pin.

Die Spätgotik, die viel Gleichgültiges und Handwerksmäßiges schuf, hat in der Lienzinger Frauenkirche einen bescheidenen Auftrag mit Liebe und Sorgfalt durchgeführt. Im Staatsarchiv in Stuttgart liegt das Original eines in roten Buchstaben mit großen Initialien säuberlich gemalten Ablaßbriefes vom Jahre 1483, zugunsten der Frauenkirche in Lienzingen ausgestellt. 18 namentlich aufgeführte Kardinäle erteilen an bestimmten Marienfeiertagen sowie am Kirchweihfest den Christgläubigen, die die Kapelle Unserer Lieben Frauen, gelegen im Mühlbühl, außerhalb des Ortes Lienzingen, besuchen, dasselbst beichten und zur Unterstützung und Erhaltung der Kirche helfend beisteuern, einen hunderttägigen Nachlaß von den auferlegten Sündenstrafen.

An der Lienzinger Frauenkirche gab es bis zur Reformation eine besondere Kaplanei „Unser Lieben Frauen“. Rechnerisch wird diese bis zum Jahre 1557 geführt. Bei der Kirche stand ein Kaplaneihaus.

Die weitere Geschichte der Frauenkirche als Friedhofskirche ist nicht ohne Interesse. Als Herzog Ulrich von Württemberg 1534 sein Land zurückeroberte, begann er die Reformation durchzuführen. Ihren eigentlichen Abschluß fand sie mit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555. Danach erließ Herzog Christoph von Pfullingen aus den Befehl, daß die Feldkirchen, in denen nicht gepredigt werde oder die nicht als Friedhofskirchen benutzt werden, abbrechen seien. Die Ausführung des Befehls wurde den Vögten und den geistlichen Verwaltern auferlegt. Die Lienzinger Frauenkirche verdankt ihre Erhaltung dem Umstande, daß sie Friedhofskirche war und auch bei Predigtgottesdiensten verschiedener Art benützt wurde. Der Geistliche Verwalter von Vaihingen, Wendel Lauinger, berichtete 1556 aufforderungsgemäß an den Herzog: „Zu Lienzingen steht heraus im Feld eine große Kapelle, heißt zu Unserer Frauen auf dem Mühlbühl, ist, als das leidig Interim eingegrissen, durch den Weihbischof zu Brüssel wieder geweiht worden, darauf dann etliche Ausgaben, daß man nach der Weihung eine englische Stimme darin gehört habe, auch sonst noch vor Jahren viel Abgötterei sich darin zugetragen mit Wallfahrten und Zeichentun, glaub sich auch noch zu regen, wiewohl es ein Begräbnisplatz ist, hat aber eine gute hohe Mauer herum.“ - Im Kirchenkonventsprotokoll von 1771 heißt es über den Brunnen am Gotteshaus: „Unter dem Kirchhofort ist ein schöner, aber zugedeckter Brunnen, der klares Wasser führt und eine starke Quelle haben muß.“ - Die Unterhaltung der Frauenkirche war in der Folgezeit nicht ganz einfach. Das Land bzw. der Kirchenrat suchte die Unterhaltung der Gemeinde und die Gemeinde dem Kirchenrat zuzuweisen. Die bauliche Unterhaltung litt darüber Not. 1738 stellte der Maulbronner Pfleger von Illingen fest, es sei in der Kirche geraubt worden, was

---



Dieses Zeichen eines Bildhauers oder Baumeisters erscheint nicht nur am Chorgewölbe auf dem westlichen Schlußstein, sondern in der Grundform ohne Schild an der von 1482 datierten steinernen Kanzel und außen am Chor. Auch an der Westseite der Spitalkirche zu Stuttgart kam es vor (nach Klemm).



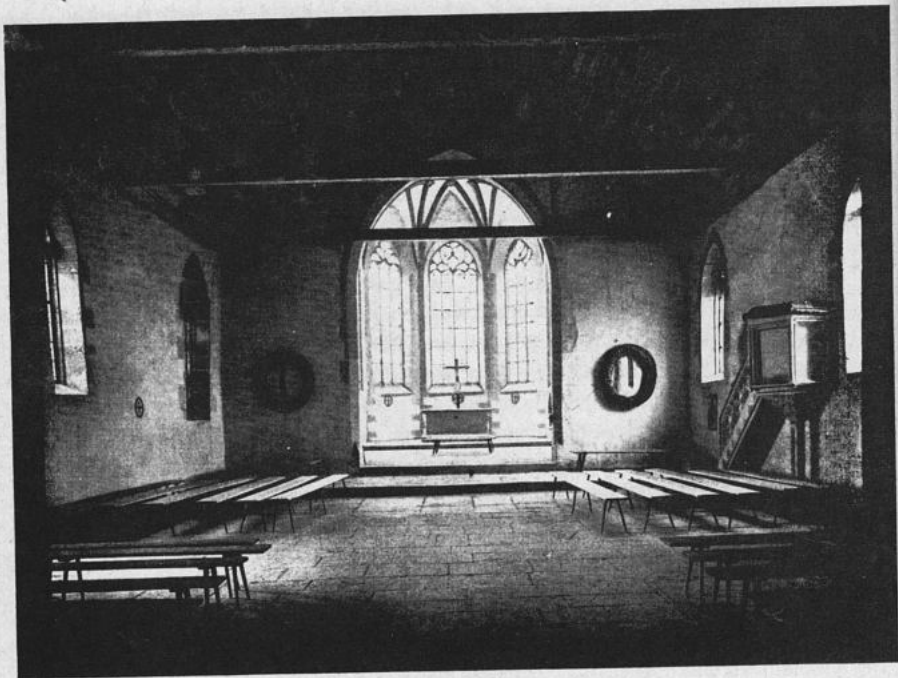
darin losgerissen und fortgebracht werden konnte. Letztlich sprang die Gemeinde immer wieder ein, wenn der Abbruch drohte. Die Lienzinger hingen an der Kirche. Aktenmäßig belegt ist die Reparatur der Feldkirche im Jahre 1741. Die Kosten trug die Heiligenpflege Lienzungen, die aber eine Kollekte verwilligt bekam und aus Stadt und Amt Marbach, Backnang, Altensteig, Murrhardt und Kirchheim/Teck 60 Gulden 18 Kreuzer 3 Heller ausbezahlt erhielt. Nach der Wiederherstellung segnete sie der Lienzinger Pfarrer Huber am 11. November 1742 und hielt die erste Predigt darin; zuvor war die Kirche etwa 60 Jahre lang wüst und öde; sie wurde zu Zeiten auch als Pferdestall verwandt. Ein liederlicher Lienzinger Bürger, Johannes Reinhard mit Namen, der betrunken von Dürrmenz heimkehrte, warf 1759 die 1742 neugemachten Fenster mit Steinen ein. Er wurde in Maulbronn eingesperrt, brach aber nach etwa 8 Tagen aus. Um solche Vorkommnisse zu vermeiden, dachte man daran, die Kirchhofmauern zu erhöhen und an den Kirchenfenstern Läden anzubringen. - In einem Schreiben von Pfarrer, Schultheiß und Gericht von 1739 ist davon die Rede, daß ehemals in der Frauenkirche alle Leichenpredigten und zur Sommerzeit zuweilen die Kinderlehren und feiertäglichen Gottesdienste gehalten wurden. Wegen des ruinösen Zustandes der dem Flecken gehörigen Feld- oder Frauenkirche tagte 1769 der Kirchenkonvent in Gegenwart sämtlicher Magistratspersonen. Die Versammlung beschloß, eine Eingabe an den Herzog zu machen und diesen zu bitten, die Baulast der Frauenkirche nicht auf das Lienzinger Kirchenvermögen zu legen. Darin wird gesagt, die Gemeinde besitze eine Dorfkirche, St. Peter, und habe von der Frauenkirche nicht den geringsten Nutzen, benötige diese auch nicht. Seit dem Jahre 1741 werde bei gutem Wetter sommers etliche Male in dieser Kirche Gottesdienst gehalten, es geschehe aber nicht aus Notwendigkeit. Gegenwärtig aber könnten wegen des ruinösen Zustandes keine Gottesdienste gehalten werden, da nicht nur der Giebel nach dem Senkel bereits 3 Schuh weit füraus gebogen, sondern auch eine Menge Gebälk samt dem Brettergewölbe größtenteils verdorben sei. Mit größter Angst würden die Toten begraben, weil man nicht wisse, wann dieser Giebel einfallen und einen Teil des Begräbnisplatzes und bei einer Beerdigung auch Menschen begraben würde. Die Gefälle der Frauenkirche gehörten zum Kirchengut und würden von der Pflög Ötisheim verwaltet. Dazu gehörte aus Wiesen ein Bestandsgeld von jährlich 90 Gulden Gült, 5 Scheffel Landachtfrucht und 1 Imri 2 Maß Wein. Vom Kirchenrat kam der Bescheid, nicht die Pflög Ötisheim, sondern das Ortskirchenvermögen Lienzungen habe die Baulast der Frauenkirche.

Die Lienzinger erkannten, daß es falsch gewesen war, daß sie zu Ende des 17. Jahrhunderts von St. Peter aus die Frauenkirche reparieren ließen. Dieser Vorgang war aktenkundig. Aber er war eine Gefälligkeit gewesen gegenüber der Geistlichen Verwaltung, keine Verpflichtung. 1741 war bei der Reparation das Ortskirchenvermögen verschont worden. 1770 trug der Pfarrer im

Kirchenkonvent dem Magistrat den ablehnenden Bescheid des Kirchenrates vor. Er schlug dann vor, unverzüglich die Renovierung der Feld- und Frauenkirche in Angriff zu nehmen oder aber die Beschwerden nochmals vorzutragen. 10 Jahre lang blieb diese Bausache unerledigt. Als sie im Konsistorium wieder zur Sprache kam, neigte man dazu, die Kirche abzubrechen, wurde aber doch gewisse Bedenken nicht los; diese bestanden in dem hohen Alter und der Lage des Bauwerkes an der viel begangenen Landstraße. Man war auch bestrebt, alle alten Gebäude, auch wenn sie zum Gebrauch entbehrlich waren, so viel wie möglich zu erhalten. Der Herzog entschied sich für den Abbruch. So erging ein Erlaß des Konsistoriums, die Kirche abzubrechen. Das Baumaterial sollte zur Friedhofserweiterung und zum Nutzen des Ortskirchenvermögens verwandt werden. Der herzogliche Abbruchbefehl für die Frauenkirche wurde am 12. November 1779 im Kirchenkonvent vor dem gesamten Magistrat publiziert. Die Meinung der Magistratspersonen war, daß man dies weder auf Kosten der Ortskirche noch der Gemeinde vornehmen könnte. Am 20. November 1779 wurde dem Oberamt Maulbronn und dem Dekanat Knittlingen aufgegeben, die Frauenkirche abbrechen zu lassen. Da übersandten Oberamtmann und Dekan am 13. September 1780 ein Schreiben der weltlichen und geistlichen Vorsteher von Lienzingen, in dem es heißt, man sei über den bevorstehenden Abbruch der Kirche mehr betreten als über die zum Vorteil des Ortskirchenvermögens erhaltene Begünstigung erfreut. Kirchenrat und Synodus bestanden am 31. Oktober und am 10. November 1780 weiterhin auf dem Abbruch. Der Synodus sagte, die Weigerung der Gemeinde laufe auf bloßen Aberglauben hinaus. Am 10. August 1783 gab der Pfarrer bekannt, daß die herzogliche Regierung den Pfarrer aufgefordert habe, ob die hiesige Gemeinde entschlossen sei, die Feldkirche reparieren zu lassen oder nicht. Dazu wurde dann der Magistrat einberufen. Die meisten Stimmen sprachen sich dafür aus, daß die Gemeinde die Reparatur der Feldkirche übernehmen solle unter der Bedingung, daß das Oberamt mit 200 Gulden Kollekte behilflich sein solle und die Gemeinde nicht gehalten sei, künftig für den Bau der Kirche zu sorgen. 1786 berichtet das Kirchenratsprotokoll, die Kommunvorsteher hätten sich aus Vorurteil der Verordnung nicht gefügt. Die Frauenkirche blieb also nach dem Willen der Gemeinde Lienzingen erhalten. Noch 1786 baten die Kommunvorsteher um die Legitimation, Glockengelder zur Bezahlung einer notwendigen Reparatur ihrer Feld- und Totenkirche verwenden zu dürfen. Das Konsistorium nahm zu diesem Gesuch Stellung. Nachdem die Gemeinde gegen die Abbruchverfügung Vorstellung erhoben hatte und nunmehr geneigt war, die Reparaturkosten auf sich zu nehmen, legitimierte es die Gemeinde zur Verwendung dieser Reparaturkosten. Die Kapelle war seit 1760 im Eigentum der Gemeinde. Zur Reparatur der Frauenkirche verwendete die Gemeinde die aus einem Gemeindewaldverkauf übriggebliebene Summe von 300 Gulden und von den Fruchtvorratsgeldern 78 Gulden 47 Kreuzer. Das

Oberamt genehmigte der Gemeinde die restlichen Gelder durch eine Umlage von jährlich 100 Gulden. - 1794 traf, beordert von dem kaiserlichen General Fink, Oberst Mylius mit 2 Unteroffizieren ein, um in der Frauenkirche den Platz für ein Artilleriedepot in Augenschein zu nehmen. Im Ort sollten 15 Artilleristen und ein Feuerwerker einquartiert werden. 2 Jahre später biwakierten österreichische Truppen hier; sie verbrannten das Chorgestühl. - Aus dem Protokoll des Kirchenkonvents von 1845 erfahren wir: „Die Frauenkirche, die nur zu Beerdigungen, zur Parentation des Schullehrers benützt wird, ist auf der Wetterseite aller Fenster und Läden entblößt, so daß dieser ehrwürdige Bau dem Eindringen jeglicher Witterung und damit dem Zerfall preisgegeben war. Der Stiftungsrat ließ an den offenen Fensterhöhlen Jalousieläden anbringen. Es muß aber nunmehr aufhören, die Kirche als Magazin für Stroh und Holz zu benützen. Sie wird jetzt ausgeräumt und ausgeputzt werden und darf nie mehr zu solch profanem Gebrauch herabgewürdigt werden. Dem Totengräber wird aufgetragen, den Schlüssel zur Kirche niemand mehr zu geben.“ 1847 liest man: Die Ringmauer um den Begräbnisplatz, in dem die Frauenkirche steht, ist im Zerfall begriffen. 1850 heißt es: Die Abräumung des erweiterten Friedhofes mit Einschluß der Planierung, das heißt das Herausschaffen aller Steine samt dem Schutt übernimmt um 3 Gulden Jakob Seitz. 1854 war die Umfassungsmauer des Friedhofes samt Tor und Tür neu hergestellt und auch der innere Zustand des Kirchhofes verbessert. Der Pfarrer trug 1856 im Kirchenkonvent vor, seit seinem Hiersein wünsche er, die Frauenkirche in einen brauchbaren Zustand herzustellen. Er glaube, das jetzige Jahr sei zum Beginn der Veränderung geeignet, weil es bei guten Preisen alles gut nach Hause gekommen und darum mancher aus Dankbarkeit zu einem Opfer geneigt sein dürfte. Der Pfarrer fand aber im Kirchenkonvent keinen großen Anklang. Professor Haackh in Stuttgart, Inspektor der Sammlung väterländischer Altertümer, stellte an den Stiftungsrat das Ansinnen, seiner Sammlung das verstümmelte, hölzerne, aber mit kunstvollem Geschmack angefertigte Christusbild zu überlassen, welches seit Jahren in der Sakristei der Frauenkirche in einer Ecke lehne. Der Kirchenkonvent lehnte das Ansinnen ab. Das Bild wurde ergänzt und an seine frühere Stelle über dem Altar der Frauenkirche gesetzt. Der Friedhof wurde 1873 auf den doppelten Platz vergrößert. Im Jahre 1891/92 wurden die Fenster im Chor, die mit Brettern vernagelt waren, mit schönem Cathedralglas versehen. Baurat Dolmetsch hatte dazu die Zeichnung angefertigt. Kunstglaser Saile aus Stuttgart war mit der Ausführung betraut worden. Die Kosten im Betrag von 800-900 Mark konnten durch freiwillige Gaben aufgebracht werden. Am Ende des 19. Jahrhunderts hat der Lienzinger Schultheiß Link viel für die Frauenkirche getan; er ließ die Wandbilder freilegen. 1911 erfolgte durch Schultheiß Fallscheer und Pfarrer Mildnerberger die Gründung des Vereins zur Erhaltung der Frauenkirche. Am 30. Mai 1912 schlug der Blitz in den Turmchor der Kirche und fuhr, einen starken Eichenträger zersplitternd, wohl durch die Seil-

scheide hinab in die Kirche, wo er zwar nicht zündete, aber am Wandbewurf Schaden stiftete. Der Schaden wurde auf 500 Mark angeschlagen. Zur Wiederherstellung der Kirche erhielt die Gemeinde seitens des Landeskonservatoriums



Langhaus und Chor der Frauenkirche vor der Renovierung

einen Betrag von 250 Mark. Nun wurde das Dach der Frauenkirche umgedeckt und am Turm ein Blitzableiter angebracht. Diese Arbeiten tätigte Dachdeckermeister Schnappauf aus Pforzheim mit seinen Gesellen.

Ein Sturm fegte am 23. November 1930 den Dachreiter der Frauenkirche hinweg. 1931 wurde er neu errichtet und gleichzeitig die Kirche renoviert. Im Turmhahn brachte man eine Pergamenturkunde unter. Ihr Wortlaut heißt: „Lienzingen, anmutig auf dem flachen Rücken zwischen Schmie- und Scherbenbachtal liegend, ist um seiner alten Fachwerkhäuser willen, die zum Teil im



16. Jahrhundert erbaut wurden, eine Zierde des Unterlandes zu nennen. Der Ort liegt 5 km südöstlich der Oberamts- und Klosterstadt Maulbronn. Eine Urkunde aus dem Jahre 766 erwähnt den Ort zum ersten Male unter dem Namen Leoncinga. 770 hieß er Leonzingen. Mehrere Grafen und von 1307 an das Kloster Maulbronn waren Besitzer des Orts, bis er an Württemberg kam. Außer den vielen guterhaltenen Fachwerkhäusern sind die beiden Kirchen zu den Schönheiten des Ortes zu rechnen. Die Ortskirche war befestigt. Zeugnis hierfür bieten die Kemenaten mit Schießscharten, der Wassergraben, über den eine Zugbrücke führte. 10 Minuten südlich des Dorfes steht, an der Straße nach Mühlacker, inmitten des Friedhofes, die Frauenkirche, erbaut in den Jahren 1476-1482, an Stelle einer uralten Wallfahrtskapelle. Manche Altertümer birgt dieses Denkmal der Spätgotik in sich, so verschiedene Malereien, das Tonnengewölbe, die Kanzel, Sakristei, Kruzifix usw. Auf steilem Dach erhebt sich der schlanke Turm. Jahrhundertlang schon war das Kirchlein Hüterin der Toten, und das Glöcklein hat vielen Hunderten das Geleite zur letzten Ruhestätte gegeben. Heute, am 14. April 1931, steht unser Kirchlein seines Schmuckes beraubt da. Wie kam das? Die Nacht vom 23. November auf 24. November 1930 bleibt vielen in Erinnerung. Im Gasthaus zur Krone waren die Fünfinger in fröhlicher Gesellschaft zusammen. Als die Auswärtigen den Heimweg antreten wollten, war das beinahe ein Ding der Unmöglichkeit. Ein gewaltiger Sturm, verbunden mit einem starken Regen, durchtobte die Gegend. An Schlaf war kaum zu denken. Ziegel klirrten von den Dächern, Bäume wurden geknickt. Die Feldscheuer von Kaufmann Benzenhöfer wurde umgeworfen. Doch sollte noch Schlimmeres kommen. Plötzlich kam zum Sturm ein Gewitter. Donner und Blitze folgten sich rasch. Um 3/4 5 Uhr früh, am Totensonntag, hörte man einen starken Donner, dem sofort ein greller Blitz folgte. Unmittelbar darauf lag der Turm als Toter unter Toten. Mit denen, die er treu beschützt hatte, teilte er das Los. Und merkwürdig, selbst im Todessturz wurde kein Grabstein verletzt. Hoffen wir, daß er in seiner Neuerstehung, die genau nach dem alten Plan vorgenommen wurde, noch vielen Lienzinger Geschlechtern nicht nur als Zeuge der Vergänglichkeit, sondern auch als Zeuge treuen Wächtertums und reiner Gottesfurcht dastehen möge. Er sei allen ein Wegweiser zu höherem Gedenken und führe uns alle dorthin, wo Neid und Zwietracht und Gottlosigkeit verschwunden sind, hinauf übers Sternenzelt, wo ein guter Vater wohnt. - Wir leben heute in einer schlechten Zeit. Politische Kämpfe, Uneinigkeit unter den Parteien, große Arbeitslosigkeit und große Armut sind die Schlagwörter für die Gegenwart. Da ist es erfreulich, daß die Gemeinde, trotz aller Not, an die Wiederaufrichtung des Turmes denken konnte. Zur Instandsetzung der Frauenkirche wurde 1923 eine Lotterie genehmigt, die aber, da sie in die Inflationszeit fiel, nichts einbrachte. Eine 3. Lotterie 1929/30 erbrachte den Betrag von 7500 Reichsmark. Die Renovierung erfolgte im Anschluß an die Erstellung des Turmes."

## 1.8 Die Geschichte der Lienzinger Lehenmühle

Wann die Lienzinger Mühle erbaut wurde, ist nicht bekannt. Sehr alt wird sie nicht sein. Die ersten Mühlen wurden an größeren Wasserläufen angelegt. Die ältesten Mühlen unserer Heimat entstanden wohl an der Enz. Die Orte Mühlacker und Mühlhausen an der Enz erhielten ihre Namen von den Mühlen, auch das an der Salza abgegangene Mühlhausen, unterhalb von Ölbronn gelegen. Der ungleichmäßigen Wasserführung der Schmie wegen war die Lienzinger Mühle nie eine Bannmühle, in der zu mahlen etwa alle Bewohner Lienzings verpflichtet waren. Gelegentlich sahen sich die Lienzinger genötigt, in auswärtigen Mühlen mahlen zu lassen. Die Lienzinger Mühle tritt als Erblehenmühle in die Geschichte ein. Zweifelsohne haben an ihrer Errichtung die Ortsherren Anteil genommen. Die Wasserzuführung war nicht ganz einfach. Zur Steigerung der Wasserkraft mußte das Wasser weit oberhalb der Mühle dem Bachlauf entnommen werden und in einem besonderen Mühlkanal dem Mühlrad zugeleitet werden. Kleinere Wasserläufe haben meist ein oberflächliches Wasserrad. Die ganzen Mühlenanlagen mußten wohl, weil das Mahlen ein Regal war, von der Ortsherrschaft genehmigt werden; diese Genehmigung war mit einer Abgabe, einer Steuer bedacht, die oft Taxe genannt wird. Sicherlich verpflichtete in vielen Fällen der Ortsherr dann die Dorfbewohner zur Mitwirkung beim Bau dieser Mühlenanlagen. Solche von der Herrschaft miterrichteten Mühlenanlagen waren später als Erblehen ausgegeben, das heißt sie vererbten sich in der Besitzerfamilie. Kam im Erbwege ein neuer Herr auf die Mühle, dann mußte der Lehensherr einen neuen Erblehensbrief ausstellen, in dem die Rechte und Pflichten des Lehensträgers aufgeführt waren. Jede Lehenmühle war wie jedes Lehen mit jährlichen Abgaben belastet, die sich allerdings nicht erhöhten. Solche Erblehensbriefe über die Lienzinger Mühle sind aus den Jahren 1489, 1693, 1756 und 1808 erhalten. Sicherlich war einst der Bau der Mühle mit ihren umfangreichen Wasseranlagen für die Lienzinger ein Ereignis. Ein Dorf, dem eine Mühle angehörte, war selbständiger. Die Lienzinger Mühle kam ein schönes Stück unterhalb des Dorfes zu liegen, weil man das Wasser des Scherbenbaches mit dem der Schmie der Mühle dienstbar machen wollte. So mußte die Mühle im versumpften Wiesengelände unterhalb des Dorfes errichtet werden. Der Weg dahin war schon immer der Mühlweg. Wer zur Mühle ging, verließ durch das Scherbentor das Dorf. Nach kurzer Zeit mußte er von dem nach Zaisersweiher und Schützingen führenden Wege rechts abbiegen.

Der älteste erhaltene Mühlbrief stammt aus dem Jahre 1489. Er gehört noch der klösterlichen Zeit an und lautet im Wortlaut: „Wir, Bruder Stefen und der Konvent zu Maulbronn, bekennen und tun kund mit diesem Brief für uns und unsere Nachkommen, daß der Beständer, Claß Safer, Müller, für sich und seine Erben von unserm Abt und Bursierer die Mulin zu Lentzingen zu

zu einem rechten Erblehen Bestand und Kauf gaben. Da nun uns und unsern Nachkommen erblich und ewiglich 10 Pfund uff St. -Johanns-Tag des Täufers jährlich zu bezahlen und zu raichen sind ohne alles Verziehen verbunden sind; werden sie aber in der Bezahlung säumig, so hat das Kloster das Recht, die Mühle mit ihrer Zubehör wieder an sich zu ziehen. Er aber oder seine Erben sollen auch die Mühle mit ihrer Zubehör in rechtem Wesen ziemlich gut und in Bau halten. Daß unsere Erben und Nachkommen den Zins desto früher und gewisser erhalten, hat er ein Pfand gesetzt."

Im Jahre 1544 beschwerte sich der Lienzinger Müller Georg Freyttag gegen die Gemeinde Lienzingen wegen verweigerten Bauholzes zu seinem Mühlbauwesen. Unter anderem sagte er in seinem Beschwerdeschreiben: „Die Lienzinger haben in ihrem Dorfbuch geschrieben, daß ich muß für und für und so oft als nötig an der Brücken vorm unteren Tor zu Lienzingen acht Stück lang und dann eine Brücke in der Sindelgasse genannt gar machen, dazu den Mühlweg zwischen Wiesen und den Äckern handhaben und halten, daß man denselben reiten und fahren kann. Und diese Artikel muß ich für meine Frondienste tun. Dazuhin muß ich wie ein anderer Bürger zu Lienzingen den Mesner samt den Schützen denen zu Lienzingen helfen erhalten und auch von wegen der Mahlgüter auf dem Felde für das Gewild helfen machen und Wachtgeld geben und weiter dem Flecken alle Unkosten helfen tragen, dagegen aber wollen ihm die Lienzinger kein Bauholz zu der Mühle nach ziemlicher Notdurft geben wie andern Mitbürgern." Dieser Eingabe des Lienzinger Müllers fügten Marx Veesenbecker, Bursierer, und Jakob Steg, Gegenschreiber zu Maulbronn, an, daß die Gemeinde Lienzingen nicht schuldig sei, das Bauholz zu geben. Die herzogliche Regierung drückt ihr Erstaunen darüber aus, daß der Müller von der Gemeinde kein Bauholz bekomme. Sie gibt auf, sich zu erkundigen, um Näheres zu erfahren. Man will wissen, ob er kein Lienzinger Bürger sei und was in dem Dorfbuch stehe. Die Gemeinde Lienzingen nahm zu der Eingabe des Müllers folgende Stellung: „Sie weist auf Vorkommen und Brauch hin, auf das im Dorfbuch niedergelegte Dorfrecht. Alle außerhalb des Dorfbereiches liegenden Gehöfte, die keine Bannzäune haben, wie die Ziegler, Hafner und Müller, erhalten nach dem Dorfrecht zum Bauen kein Bauholz. Sie müssen es immer schon kaufen. Der Ziegler mußte erst dieser Tage zum Bauen Holz kaufen. Der Müller erhält jährlich wie andere die Brennholzgabe, auch Eicheln, Bucheln, Wunn und Weide." Dann bittet der Müller den Herzog um Bauholz für seine Mühle, da Haus und Scheuer baufällig waren und an der Mühle in 50 Jahren nichts gebaut wurde.

Im Jahre 1563 wurde ein neuer Erblehensbrief ausgestellt, weil der bisherige Inhaber der Mühle, Georg Freyttag, gestorben war. Er hinterließ nur einen minderjährigen Sohn gleichen Namens wie der Vater. Der neue Erblehensbrief für die Lienzinger Mühle lautete auf die Vormünder des minderjährigen Georg Freyttag, nämlich auf Michel Mantz, Jakob Freyttag und Peter

Volmar, alle von Lienzingen. Aussteller des Lehensbriefes waren Abt und Konvent des Klosters zu Maulbronn. Das Anwesen bestand aus dem Haus, in dem sich die 2gängige Mühle befand, einer Scheuer, einer Hofraite, einem Garten, weiterhin 2 1/2 Morgen Acker und Weingarten, 1 1/2 Viertel und 2 1/2 Viertel Wiesen. Alle diese Grundstücke lagen bei der Mühle selbst. Die Vormünder sollten die Mühle mit ihren zugehörigen Gütern, Rechten und Gerechtigkeiten als ihr recht Erbgut füröhin ewiglich nutzen und nießen zum allerbesten, sie nicht versetzen, verkaufen, vertauschen, zertrennen, zerteilen, verändern, verleihen, noch beschweren, keine Neuerung aufmachen ohne des Klosters Wissen und Bewilligung. Sie sollten die Mühle an Gebäuden und an dem Wasserbau in gutem Stand erhalten ohne des Klosters Hilfe und Kosten und Schaden, den Großen und den Kleinen Zehnten wie alle Lienzinger Einwohner geben samt den benannten jährlichen Hubzinsen, alle Jahre auf St.-Martins-Tag 10 Pfund Heller zu geben nach Maulbronn aus einer Hand. Sie sollten allen denen, die in der Mühle mahlen lassen, das 16. Teil der Frucht und nicht mehr nehmen. Die Mühle samt der Hofraite sollten sie mit Zäunen und Mauern und Toren wohl beschlüssig halten, damit ihr Vieh den andern keinen Schaden tue, sich auch mit der Geflügel- und Taubenhaltung der württembergischen Landesordnung gemäß verhalten. Den Mühlgraben, so ob dem Dorf unter dem Seelein am Ötisheimer Pfad am Gußgraben anfängt, sollten sie auf ihre Kosten unabhängig erhalten, doch durften sie ihn von Georgi bis Bartholomäi, dieweil das Gras auf den Wiesen ist, nicht fegen und räumen. Sie durften auch von den 3 Wässerungen, nämlich der neuen, der Taurwiesen- und der Spottenbergwässerung, kein Wasser in den Mühlgraben richten, doch von Bartholomäi bis Georgi durch den Winter in den Mühlgraben richten und daselbst der Gebühr und Notdurft nach brauchen. Dagegen sollte das Wasser, das in den Mühlgraben kommt, nicht zu den 3 Wässerungen genommen werden, da es in den Sommerzeiten notdürftig ist. Niemand durfte aus dem Mühlgraben Wasser ableiten. Die Lehensträger der Mühle sollten auf ihre Kosten eine Brücke in der Sindelgasse erhalten, damit das Wasser daselbst nicht überlaufe und niemand Schaden tue. Desgleichen sollten sie auch das steinerne Brücklein vor dem Unteren Tor, unter dem der Mühlgraben durchgeht, zum halben Teil auf ihre Kosten erhalten. Von der Brücke in der Sindelgasse bis zur Mühle hinab sollte der Mühlgraben 8 Schuh weit sein; die Lehensträger hatten ihn sauberzuhalten. Die Lehensträger der Mühle sollten den Mühlweg von der Schützinger Zwerchgasse an zwischen den Gärten hindurch bis auf Michael Pfullingers und des Dorfes Acker hinab unterhalten. Sie durften den Ablasschutz im Graben unter der Mühle, der das Wasser auf des Klosters eigene Wiesen leitete, zur Zeit der Wässerung nicht aufziehen. Sonst sind die Lehensinhaber Fronens und Wachens frei, haben Wasser, Wunn und Weid und alle Gerechtigkeiten wie andere Einwohner zu Lienzingen. Sollte die Mühle durch Kauf oder Tausch oder erbweise in fremde Hände kommen, so haben



die Lehensherren jederzeit das Recht, sie um das verkaufte oder angeschlagene Geld zu lösen. Als Unterpfand sind vom Lehensträger eingesetzt 3/4 Acker bei der Mühle. Wenn der Mühlzins nicht bezahlt wird, hat der Lehenherr das Recht, die Mühle samt den zugehörigen Gütern und dem Unterpfand anzugreifen, zu pfänden und zu Händen einzuziehen.

Im Jahre 1693 erreichte der Lienzinger Müller Hans Heinrich Guckenbühler, daß der Maulbronner Vogt die herzogliche Anweisung erhielt, dem Mühlhäuser Müller nicht zu gestatten, nach Lienzingen zu fahren und daselbst Frucht zum Mahlen abzuholen. Wohl durch die Ungunst der Jahre - der Feind war im Lande - kam die Lienzinger Mühle sehr herunter. Es heißt, sie sei in Grund verderbt und zerfallen gewesen, so daß man von ihr aus nicht mehr die ganze Einwohnerschaft habe bedienen können. So kam mit andern Müllern auch der Mahlmüller des freiherrlich-hohenfeldschen Fleckens Mühlhausen an der Enz nach Lienzingen, um Frucht zum Mahlen zu holen. Der Lienzinger Müller begann die Mühle zu reparieren und instandzusetzen, so daß er nunmehr nicht allein die Einwohner von Lienzingen, sondern auch von anderwärts bedienen konnte. Da Mühlhausen damals nicht württembergisch, sondern adeliger Besitz war, erreichte er sein Ziel.

Am 10. Januar 1756 verkaufte der Lienzinger Müller Ulrich Meister seine Lehensmühle an jung Johann Michael Barth von Ötisheim um 2100 Gulden. Michael Barth saß bis 1766 auf der Lienzinger Mühle.

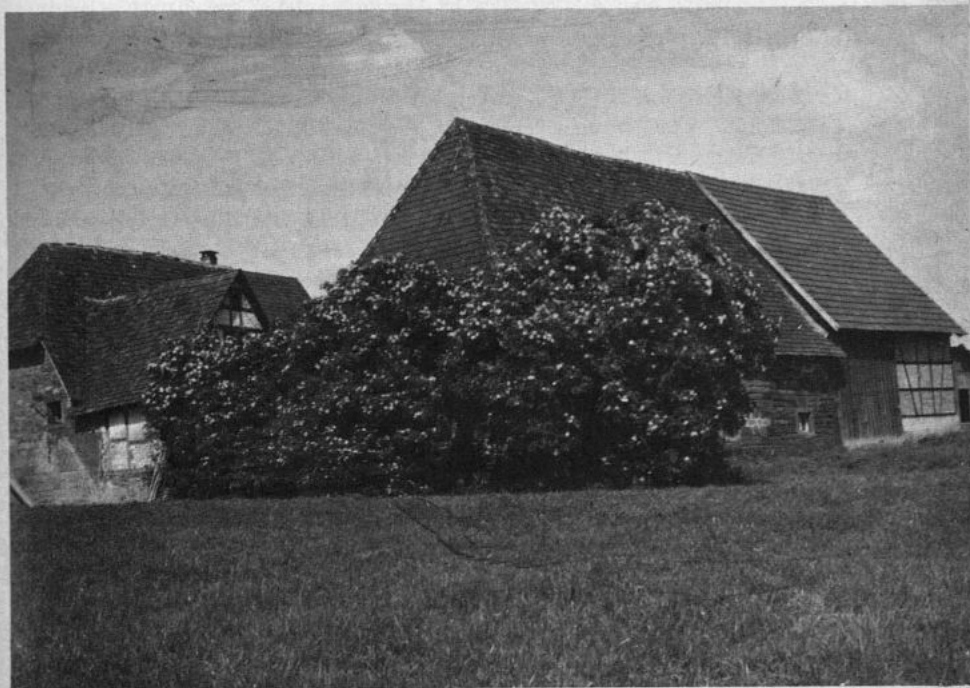
Dann übernahm sie Andreas Maushardt, dessen Lehensbrief aber erst 1776 ausgestellt wurde. Anlässlich einer Mühlvisitation im Jahre 1774 beschwerte sich Müller Maushardt, daß er durch die Wässerung der zur Pfleg Illingen gehörige Wiesen vielen Schaden leide. Im Mühlbrief aber heiße es, daß man ohne Schaden der Mühle wässern und das Wasser nicht unter dem Mühlrad stehen bleiben solle. Den Wässerungsgraben zu ziehen, sei ihm von der Pfleg Illingen bei 14 Gulden Strafe verboten worden. Der Mühlvisitor attestiert, die Lienzinger Mühle schon einmal so angetroffen zu haben, daß das Wasser durch die gespannte Wässerung der Mühle unter den Rädern stehen geblieben sei. Oberamtmann Rümelin von Maulbronn gab die Klage dem Illinger Pfleger mit der Bemerkung, ohne allen Zweifel werde das Illinger Lagerbuch bestimmen, ob der Kläger die Spannung des Wassers hinzunehmen habe oder nicht. 1776 fand dann ein Augenschein statt, an dem Generalmühleninspektor Göz aus Ludwigsburg, der Klosterverwalter und der Illinger Pfleger Koch teilnahmen. Der Generalmühleninspektor schlug gutachtlich Nachstehendes vor, was der Müller akzeptierte: Die unterhalb der Mühle befindliche Stelle, durch die das Wasser in den Wässerungsgraben geleitet wird, wird statt 2 1/2 Schuh 5 Schuh breit gemacht. Der Hauptwässerungsgraben soll auf dem Grund 1,5 Schuh breit und nach der bisher erforderlich gewesen Länge in solcher Tiefe waagrecht ausgeschlagen werden, daß das Wasser einen freien ungehinderten Lauf auf die Wässerungswiesen hat. Statt der bisherigen unordent-

lichen Wässerung soll am Waldeck eine Stellfalle von 2 Schuh weit mit einer Schwelle, 2 Pfosten und Überschweif eingesetzt werden, wodurch das Wasser im oberen Teil der Wiesen in kleinen Gräben täglich hin- und hergeleitet werden kann. Das Tal hinunter sind weitere dergleichen Stellfallen einzurichten. Wenn die Wässerung auf solche Art eingerichtet ist, wird die Ausräumung und Ausschlagung des Grabens kaum noch alle 2 oder 3 Jahre nötig werden. 1779 bittet Müller Andreas Maushardt in einem Schreiben an die Regierung um einen Bescheid auf seine Beschwerde wegen der Wässerung, die er 1776 eingereicht hatte. 1784 schickte die Regierung dem Illinger Pfleger das Schreiben des Müllers. Dieser forderte für die Reparation der Wässerung 6 Wagen voll Flechtwerk und Gerten an. Die Regierung gab an die Klosterverwaltung die entsprechende Anweisung gegen Verrechnung. Es sei schon im Bauüberschlag darauf hingewiesen worden, daß nach der Proportion die Gemeinde Lienzingen einen Teil der Kosten zu übernehmen habe. Die Gräben der Wässerung unter der Mühle wurden in Ordnung gebracht. Die auf Martini 1787 datierte Rechnung dafür lautete auf 41 Gulden 11 Kreuzer.

Im Jahre 1801 findet sich ein neuer Müller namens Christoph Künkele. Er beschwerte sich vor dem Schultheißenamt, daß der aufgestellte Wässerungsknecht die Wässerung unter der Mühle so hoch spannte, daß ihm kein Wasserrad mehr laufe, wodurch er das Mahlen ganz einstellen mußte. Schultheiß Christian Geißler von Lienzingen bestätigte die Angaben und bat die herzogliche Regierung bzw. das Oberamt, dem Wässerungsknecht Einhalt zu gebieten. Auch Oberamtmann Seubert von Maulbronn sagte, daß der Wässerungsknecht zum Schaden des Müllers die Wässerung gebrauche. Derselbe Pfleger verhörte den Wässerungsknecht und den Müller, dem er vorwarf, er habe sich nicht bei ihm, dem Pflegamt als seiner Lehensbehörde, sondern beim Schultheißenamt beschwert. Weil der Müller ohne Berechtigung 2mal an der Wässerung die Stellfalle gezogen hatte, wurde er mit einem kleinen Frevel vom Illinger Pfleger bestraft, der das Strafgeld auch vereinnahmen wollte. Oberamtmann Seubert untersagte dem Müller, diese Strafe an die Pflege zu bezahlen. Der Pfleger erhielt davon Kenntnis und wandte sich in einem Schreiben an den Oberamtmann und erklärte darin, er könne nicht glauben, daß der Oberamtmann solche Befehle gegeben habe. Dieser erklärte, daß er die Entscheidung darüber der Regierung anheimgestellt habe. 1802 erhielt die Pflege Illingen vom Oberamt das Protokoll eines Augenscheines zugestellt mit dem Anfügen, von einer Strafverfügung gegen den Müller Künkele könne keine Rede sein. Der Pfleger erhob gegen das Gutachten des Mühleninspektors Einwendungen. Er sagte, der Müller könne nur bei der Wässerung der ersten 2 Morgen, die höher liegen, zu Schaden kommen. Wenn der Graben von Schleim gereinigt werde, gäbe es in der Mühle niemals Schaden. Er beschuldigt den Mühleninspektor, die Wasserräder höher gesetzt zu haben. Die Setzung eines Eichfahles lehnt er wieder ab. Man müßte dann das Wasser und die Wässerung

bis zur letzten untersten Wiese laufen lassen, um festzustellen, in welchem Verhältnis das Wasser im Graben mit dem der Wasserstube stehe.

Die Lehensmühle zu Lienzingen wurde 1805 vom bisherigen Besitzer Christoph Künkele mit dem Erlenbacher Müller namens Konrad Stein gegen ein Nachgeld von 1800 Gulden vertauscht. Nach dem Kaufbuch war



Die Lienzinger Mühle ist älter als die nach 1476 erbaute Frauenkirche.

sie mit 3200 Gulden gerichtlich angeschlagen worden. Das Recht der Wiederlösung wurde nicht wahrgenommen. Die Pflügen Illingen und Ötisheim bestanden nicht mehr. Bei der Lienzinger Mühle befanden sich noch 3 Viertel Acker, mit hohem Klee angebaut. Jeder Müller war verpflichtet, das Inventar in seiner Mühle zu belassen. Dem alten Müller Stein blieben alle seine Rechte auf die Erlenbacher Mühle. Die Kosten des Tausches trugen die Tauschenden gemeinsam. 1808 wurde die Lehensveränderung dann genehmigt.

## 1.9 Die Markung, ihre Fluren und ihre Zelgen

Die Markung Lienzingen umfaßt 1110 ha. Unter den 42 Kreisgemeinden steht Lienzingen seiner Markungsgröße nach im Kreis Vaihingen an 14. Stelle. Markungsangrenzer sind im Norden Zaisersweiher, im Osten Schützlingen und Illingen, im Süden Mühlhausen und Mühlacker und im Westen Ötisheim und Schmie. Die Markungen Schmie und Lienzingen bilden eine Einheit, die beinahe ganz von Wald umschlossen ist. Nur im Tal der Schmie in Richtung Illingen und der Straße nach der Stadt Maulbronn folgend gibt der Wald dem Schmiebach und der Straße nach Maulbronn Raum frei. Die Markung Schmie dürfte einmal von der Markung Lienzingen abgetrennt worden sein. Schmie dürfte demnach eine Lienzinger Ausbausiedlung sein. Die Grenzlinie der Markungen Schmie und Lienzingen folgt nur im Norden einer natürlichen Scheidelinie, nämlich dem Bergrücken des Eichelberges, dessen Rückenlinie beide Markungen von der von Zaisersweiher trennt. Die Grenzlinie ostwärts gegen Illingen folgt einer Talfurche, die gleichzeitig auch Wald und Feld scheidet, wobei das letztere Lienzingen, der Wald aber Illingen zukommt. Die Grenzlinie gegen Ötisheim ist, soweit sie an das Ötisheimer Feld stößt, weiterhin eine Scheidelinie zwischen Wald und Feld, wobei der Wald nach Lienzingen, das Feld aber Ötisheim zugehört. Einer natürlichen Linie, nämlich der Bergrandlinie folgt die Grenzlinie gegen Ötisheim, die ebenen Flächen jeweils Schmie und Lienzingen zuweisend. Alle anderen Grenzverläufe sind künstlich zustande gekommen. Auch die Grenzlinie gegen Schmie wurde künstlich geschaffen. Mit Abeckungen verläuft sie in nordsüdlicher Richtung. Die Fluren Hafenerde und Nordacker wurden durch diese Grenzlinienführung in je einen Schmieer und einen Lienzinger Anteil getrennt. Der Raum der Lienzinger und der Schmieer Markungsflächen, zusammen 1635 ha umfassend, steigt von den Niederungen der Schmie und des Scherbenbaches zu den Höhen des Sauberges, des Eichelberges und der Altenburg empor. Ausgedehnt sind die Schilfsandsteinflächen, die das bevorzugte Ackerland des Dorfes tragen. Fast die gesamte Markungsfläche Lienzingens gehört dem Einzugsgebiet der Schmie an, die in westöstlicher Richtung die Markung durchfließt. Die Markungsgrenze ist durch die Markungsgrenzsteine gekennzeichnet. Letztere tragen auf der Lienzingen zugekehrten Seite das Lienzinger Ortszeichen mit den Buchstaben ML. Die Markungsgrenzen und Markungsflächen sind heute genau vermessen und urkundlich festgehalten. Bevor Vermessungsurkunden vor etwa einem Jahrhundert geschaffen wurden, war der regelmäßige Markungsumgang wichtig und notwendig. Oft nahm an ihm die Schuljugend teil, damit sie die Markungsgrenzen kennenlernte. Der einstige Besitz des Klosters Maulbronn auf der Markung Lienzingen war besonders umsteint. Solche Steine stehen heute noch. Sie zeigen den Abtsstab. Die abgegangenen Markungsgrenzsteine wurden einst von eigens dazu aufgestellten Gemeindebediensteten ersetzt. Solches geschah unter großer



Feierlichkeit, geheimnisvoll, ohne unberufene Zuschauer. Unter die zu setzenden Grenzsteine legte man besondere Zeichen, sogenannte Zeugen, das heißt Steine und Dinge besonderer Art. Machte ein Markungstreit es nötig, einen Grenzstein auszugraben und kamen darunter die Zeugenstücke zum Vorschein, dann war der Grenzstein nicht versetzt worden. Die Gemeindebediensteten mußten sich eidlich verpflichten, das Geheimnis der Zeugen nicht zu verraten. Auch der Landesregierung war an der Erhaltung der fixierten Grenzlinien gelegen, schon weil sie Streitigkeiten der Gemeinden nicht aufkommen lassen wollte. Herzog Friedrich I. von Württemberg erließ 1603 den Befehl, daß die Amtsleute oder Schultheißen nebst den ältesten Männern und Vorstehern der Gegenden jährlich die Jugend auf ihre Grenzen und Markungen führten.

Ein Lienzinger Kirchenkonventsprotokoll von 1771 beschreibt ausführlich die Markungsfläche: „Unser höchster Berg ist die sogenannte Burg - die allerdings bereits zur Markung Schützlingen gehört - von wo aus die Aussicht weit und breit hin sich erstreckt. Doch ist zu melden, daß die Seite der Burg gegen Lienzungen die beste Weinberglage abgäbe, ist aber jetzt mit Buchen- und Eichenholz bewachsen. Die Waldung gehört dem Kirchenrat, ist also Klosterwald. Das Holzwerk hat schlechten Fortgang, weil es zu heiß ist. Der zweite Berg der hiesigen Markung trägt mehrere Namen: Riecken, Rumelede, oben Eichelberg und hinten Hamberg. Er trägt eine mittlere Gattung Wein, enthält 115 Morgen Platz. Die Aussicht davon berührt nicht sonderlich die Ortschaft, wohl aber die Berge. Man sieht den Ettlinger Berg bei Durlach, den Dobel und bei hellem Wetter die Solitude, auch bei recht klarer Luft den Teckberg ober Kirchheim. Der sogenannte Sauberg gegen Ötisheim ist mit Wald bewachsen. Die Aussicht von ihm gegen 3-4 Stunden Entfernung nicht.“

„In der Zelg Burg ist die beste Feldung die Raith, im Steinweg und die Pferchäcker. Das übrige Feld ist von mittlerer Gattung. Es ist auch sehr schlechtes daselbst. In der Zelg Ötisheim ist die beste Feldung Strienbach, im Feldle, das übrige ist mittlere Qualität. In der Zelg Maulbronn ist die beste Feldung bei der Stiegel, steinern Bild und hinteres Tal. Das übrige ist mittelmäßig. Es ist auch viel schlechtes Feld vorhanden. Das Ackerfeld in allen 3 Zelgen beträgt 1200 Morgen. Wiesen sind von Schmie, dem hierher gehörigen Filial, anzurechnen. Die Daurwiesen sind gut, die Neuwiesen zum Teil gut. In der Hardt sind sie mittelmäßig, im Illinger Tal mittelmäßig, auch in Rörach und im Scherbental. In Bärental sind sie schlecht. Die Wiesenfläche umfaßt 289 Morgen. Die Ackerfläche ist größer als die Wiesenfläche und gar die der Weinberge. Die Viehzucht und der mittelmäßige Ertrag der Felder lassen keine sehr ertragreiche Wirtschaft zu.“

„Kalksteine muß man auf Lomersheimer Markung, anderthalb Stunden entfernt, herholen. Bausteine stammen entweder von der Schmieer Markung oder aus dem Maulbronner Steinbruch. Bauholz ist endlich noch zur Not in den Gemeindewaldungen vorhanden. Es ist kein Steinbruch in Lienzungen.“

„Das Erdreich ist sandig. Es gibt auch roten und blauen Leberkies. Gelbliches Erdreich ist meist überall anzutreffen, und eben deswegen sind die Güter mager. Hafnererde gibt es keine, wohl aber je und je Zieglererde. Es ist niemals auf Lienzinger Markung von Bergleuten gegraben worden. Es ist auch keine Mutmaßung hier zu Steinkohlen. Die Wiesen sind fast alle sumpfig und moosig, aber doch keine Mutmaßung nach Torf, weil der Sumpf und das moosige Wasser daher kommt, weil bald unter der Graserden, etliche Schuh tief, gleich zäher, lettiger Boden ist, der das Wasser nicht unter sich läßt. Nebel und Dünste sind hier nicht außerordentlich. Von Irrwischen weiß man hier nicht viel. Der Kirchhof hat einen Leggrund. Der meiste Teil ist blaurot, hat kiesiges Erdreich. Es brauchen die Leichname 10-12 und auch mehr Jahre zur Verwesung. Es ist keine gewisse Anzeige zu Schiefer noch zu Schwefelkies vorhanden. Von Höhlen, Klüften, Erdfällen ist nichts vorhanden. Es weiß auch niemand nichts von Veränderungen der Oberfläche, nichts von Marmor und Alabaster, nichts von Agaten, Kristallen, auch nichts von Erz.“

Über das Klima heißt es 1771: „Vom letzten Erdbeben hat hier niemand etwas wahrgenommen. Das Gewölk und die Witterung läuft gemeinlich vom Abend gegen Morgen. Wenn sich am sogenannten Burgberg es stößt, gibt es schwere Schläge und Flossen und gemeinlich auch Schaden. Die gewöhnliche Zeit des Schneeganges kann nicht bestimmt werden, weil sie von der zufälligen Witterung abhängt. Indessen geht der Schnee wenigstens einen Monat früher als auf dem Dobel. Solange man hier im Weinberg den Schnee auf dem Dobel sieht, haben wir hier auch rauhe Winde und kaltes Wetter.“

Das Wasservorkommen wird folgendermaßen beschrieben: „Der hiesige Bach heißt Strienbach. Er entspringt auf unserer Markung gegen Abend und läuft gegen Morgen. Er fließt bis hierher und hat verschiedene Quellen, deren Wasser ihm zufließen. Bei dem Dorfe läuft der andere Bach, Kießbach, in ihn hinein. Unter dem Dorfe treibt er die hiesige Mühle mit 2 Gängen. Er läuft dann auf Illingen und treibt dort wieder eine Mühle und in Vaihingen wieder eine, wo er sich dann in die Enz ergießt. Beide Bäche sind schwache Gewässer. Der Grund ist meist lettig. Sie haben keinen sonderlichen Abfall und führen Gründlinge und auch Krebse. Beide Bäche laufen 2 Stunden weit. In Lienzungen sind der Reutsee, der mittlere See und Hellers Loch. Alle drei ergeben zusammen 7 Morgen Fläche. Das Wasser läuft von oben kommend durch alle 3 Seen. Karpfen und Hechte leben in ihnen. In unserem Brunnenwasser lassen sich die Hülsenfrüchte gar wohl kochen. Sie enthalten mehrenteils weiches Wasser. Von einem Sauerbrunnen weiß hier niemand etwas zu sagen. Im Dorfe gibt es lauter Schöpfbrunnen, zusammen 11. Die Tiefe derselben hängt von der Lage derselben ab. Einige Brunnen sind kaum 6 Schuh tief, etliche aber, die in dem höheren Dorfteile sich befinden, sind 6-7 Klafter tief. Unter dem Kirchhofort ist ein schöner, aber zugedeckter

Bronnen, der klares Wasser führt und eine starke Quelle haben muß. Von den Erdschichten der Quellen und Bäche kann keine Nachricht gegeben werden. Es ist kein periodischer Brunnen hier."

„Äcker, Wiesen und Weinberge müssen gedüngt werden, die Äcker zeliglich, die andern Güter jährlich. Wo nicht gedüngt wird, fehlt's. Dazu wird der ordinäre Dung vom Vieh und vom Pferch gebraucht. Eine andere Düngung gibt es nicht. Auf den Morgen kommt ertragsmäßig 1 Scheffel Dinkel, 1/2 Scheffel Roggen oder 1/2 Scheffel Haber. In guten Jahren kann der Morgen auch einmal 2 Scheffel Dinkel geben. Wenn die Frucht aber Schaden leidet, vom Wetter, vom Wild oder sonstigen schlechten Conditionen her, so gibt es nicht viel über den Samen." Über den Ertrag heißt es weiter: „Die besten Wiesen geben Heu oder Öhmd vom Morgen zusammen 2 Crammen. Weil die Wiesen meist sumpfig sind, so gibt es vierig Gras. Zwetschgen und Birnbäume werden am meisten gepflanzt. Es sind keine ungewöhnlichen Pflanzen auf Lienzinger Markung. Flachs, Hanf, Rüben etc. werden zum nötigen Hausbrauch gebaut. Die Lienzinger Weinberge sind nicht die erträglichsten. Die höchsten Weinberge liegen am Eichelberg. Hier wachsen Silvaner, Elben, Gutedel und Schwarzwelsche. Im besten Herbst kann man vom besten Morgen 6 Eimer erhoffen. Eichen, Buchen, Birken und Espen sind das meiste Gehölz. Nadelholz ist hier. Das Ackerfeld ist hier geringer als bei den umliegenden Orten, außer Schützingen, Zaisersweiher und Schmie. Der Weinwuchs ist geringer als in den umliegenden Orten außer Schmie, in Wiesen auch geringer als in den umliegenden Orten außer Schmie."

Bodenmäßig betrachtet gehört die Lienzinger Markungsfläche der Keuperformation zu. Ausgenommen davon sind die diluvialen Anlandungen des Talgrundes der Schmie. Die südlich der Schmie liegenden Markungsteile gehören den Gipsmergeln zu, die höher gelegenen ebenen Teile der Zelgen Burg und Maulbronn, auch die flächige Tafel des Sauberges bildet der Schilfsandstein, dem auch die Schmieer Tafel zugehört. Dieser Schilfsandstein ist von den Resten der bunten Mergeln überlagert, die den Feldern den rötlichen Ton geben. Die Hänge des Eichelberges und der Altenburg bilden die bunten Mergel, über denen der Stubensandstein sich findet.

Die Markungsaufteilung sah 1774 folgendermaßen aus: Das Ackerfeld in den 3 Zelgen betrug 1321 Morgen, die Wiesen 289 Morgen, die Weingärten 133 Morgen, die Gärten 23 Morgen und der Gemeinewald 1035 Morgen. Die Beschreibung des Oberamtes Maulbronn von 1870 bringt dann nachstehende Aufteilung: Wald 1509 Morgen, Äcker 1253 Morgen, Wiesen 393 Morgen, Gärten 13 Morgen, Länder 1/8 Morgen, Weide 12 Morgen, Öde 16 Morgen und Gewässer 15,75 Morgen. Im Jahre 1907 werden auf der Lienzinger Markungsfläche 474 ha Wald genannt, 120 ha dem Staat und 354 ha der Gemeinde gehörig. Die landwirtschaftlich genutzte Fläche Lienzingers betrug 1908 zusammen 587 ha.

Die Wiesen lagen in der Hauptsache den Wasserläufen entlang. Die Ackerflächen waren in 3 Teile (Zelgen) unterteilt. Die Dreifelderwirtschaft ließ auf die Winterfrucht die Sommerfrucht und auf diese die Brache folgen. Die Zelgen hatten besondere Namen, die von der Lage derselben herkamen. Die Zelg Burg lag gegen die Altenburg hin, die Zelg Ötisheim lag in der Richtung gegen diesen Nachbarort, die Zelg Maulbronn letzterem Orte zu. Nur die Zelg Ötisheim lag rechts des Schmiebaches, die beiden andern Zelgen nördlich desselben. Die Zelg Maulbronn lag zwischen dem Schmie- und dem Scherbenbachtal. Die mit Sommer- und Winterfrucht bestandenen Zelgen waren die Esche, der Konesch und der Haberesch. In der 3. Zelg ruhte das Feld, es lag brach und sammelte für die beiden Fruchtjahre neue Kräfte. Die Lage der Markungsfläche Lienzingens bringt es mit sich, daß hier nicht alte Wege, sondern Bachläufe die Zelgen trennten. Die Zelgen waren in Gewanne und diese in Einzelgrundstücke aufgeteilt. Mit der Zelgenverfassung und der Wegearmut der Zelgen hing der Flurzwang zusammen. Innerhalb der Markung suchten sich die Siedler den zum Wohnen günstigen Platz aus. Die meist zentrale Lage dieses Platzes ließ die verschiedenen Markungsteile leicht erreichen. Die Nutzung der Markungsfläche war zu allen Zeiten gleich.intensiv. Im Ganzen gesehen wurde sie fortschreitend intensiver. Rückschläge blieben nicht aus. Eine wichtige Rolle spielten die Wirtschaftsweise, die Bewohnerzahl sowie Art und Qualität des Bodens. Viehzucht mit Weidebetrieb nutzt den Boden nicht so aus wie vorherrschender Ackerbau oder gar der Weinbau. Eine geringere Bevölkerung wird weniger Land bebauen als eine zahlreiche, dafür wird sie aber das beste Land herausnehmen. Zunehmende Bevölkerungszahl zwingt zur Erweiterung des Dorfes, zur Nutzung auch weniger guter Böden, zur Rodung von Wäldern und zur Kultivierung von sumpfigen Landflächen. Zur Flur gehört auch der Wald, das Wegnetz und das Wasser, zuletzt auch die Örtlichkeit selber. Die Zahl der Flurnamen nahm mit zunehmendem Ausbau der Markungsteile, mit der zunehmenden Nutzungsintensität zu. Je mehr und eingehender der Bauer sich mit dem Boden abgab und abgeben mußte, je kleiner die einzelnen Nutzungsteile wurden, desto näher rückte man bestimmten Flurteilen und gab ihnen besondere Namen (siehe Flurnamenverzeichnis auf Seite 243 ff.).